Napoleon Bonaparte

nach dem

Leben geschildert

von

Thomas Holcroft.

Aus dem Englischen.

Teutschland.

Napoleon Bonaparte

nach dem

Leben geschildert

von

Thomas Holcroft.

Aus dem Englischen.

Teutschland.

Wer das Große ehrt, die Gerechtigkeit liebt und die Freiheit achtet, den muß die jetzige Zeit mit Unwillen und Schaudern erfüllen. Nichts für heilig zu halten, alle ehrwürdigen Einrichtungen zu zertrümmern, alle Republiken von der Erde zu vertilgen, alle Freiheit mit Stumpf und Stiel auszurotten, dies ist die Maxime eines Mannes, der die ungeheuerste Gewalt an sich gerissen hat, und der mit dieser das frevelhafte Spiel treibt. In Frankreich war man den Stürmen der Revolution müde, man wollte Ruhe und Gerechtigkeit, allein da erschien ein böser Genius, der anfänglich Allen schmeichelte, bis er sie Alle betrog und sämmtlich in Ketten schmiedete. Er handelte so schnell als möglich. Er suchte Parteien auszusöhnen, Meinungen zu befestigen, Inseln zu unterjochen, Königreiche zu errichten und alle Nationen Frankreich dienstbar zu machen. Damit noch nicht zufrieden, mischte dieser gigantische Reformator neue und alte Grundsätze, verwirrte alle Gewohnheiten und Meinungen so unter einander und verletzte die gegründesten Ansprüche der

Nationen von der einen Seite so keck, daß Republiken und Monarchien darüber erstaunten und that in die Rechte ihrer angeblichen Feinde, der vor kurzen noch so mächtigen Republikaner, die jetzt zitterten oder vielmehr im Staube krochen auf der Andern so freventliche Eingriffe, daß die Nachwelt erstaunen wird, wenn sie vernimmt, daß man bey allen diesen schrecklichen Veränderungen und bei diesem allgemeinen Despotism so sorglos geblieben ist.

Diejenigen, die zum Thätigseyn genöthiget wurden, handelten mit der unnützen Regelmäßigkeit von Maschinen, mit dem zitternden Gehorsam von Sclaven oder der noch verderblichern Heuchelei von elenden Lohnknechten, die sich willkührlich zu bloßen Instrumenten eines Mannes machen ließen, den die Gewalt so trunken machte, daß er bei seinen großen Talenten allen richtigen Gebrauch des Verstandes verloren zu haben schien. Talente, womit sich ihre Besitzer hätten unsterbliches Lob verdienen können, wenn sie wenigstens den geringen Theil von Freiheit zu behaupten gesucht hätten, dessen jetzt die Nation zu gebrauchen fähig war, wurden zu den schändlichsten Dingen gemißbraucht; sie dienten dazu, jedem ausschweifenden Entwurfe, den nur der wildeste zügelloseste Ehrgeitz fassen kann, Beifall zu verschaffen und die gehässigste und drükkendste Tirannei in die himmlischen Gewänder der

Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Barmherzigkeit einzukleiden.

Ich weiß, daß Menschen die gehorsamen Werkzeuge unwiderstehlicher Eindrücke sind, oder vielmehr nicht der erste Consul ist es, der die Armuth und die Uneinigkeit unter den Holländern, oder die Sclaverei unter den freien und muthigen Schweizern bei der Nachwelt zu verantworten hat; sondern dies sind die Feigen, die Schelme und die Werkzeuge, wovon er umgeben war.

So thätig und um sich greifend auch seine Gewalt im Auslande zu seyn schien, so sann er doch nicht weniger zu Hause auf Entwürfe, um sich zu vergrößern und seinen schändlichen Eigennutz zu befriedigen. Ausschließende Familienvergrößerungen, Auflagen, um den Familienreichthum zu vermehren, Aemter, um die Gewalt seiner Familien zu vergrößern, das Concordat, das lebenslängliche Consulat, kurz alles bezog sich auf seine werthe Person und alles folgte so schnell auf einander, daß kaum jemand Zeit hatte, sich zu fragen, was das Auffallendste darunter sey.

Der Besitz von einer größern Gewalt als irgend ein Monarch in Europa hat, war für ihn nicht hinlänglich; Formen und Ceremonien, die Monarchen beobachten, mußten in Frankreich wieder eingeführt werden; jedoch es sollte auch

nicht ein Schatten von Zweifel, nicht eine einzige schwache Hoffnung übrig bleiben, daß mit der Zeit, wenn Ruhe und Ordnung wieder kehren, die Stellvertreter des Volks, mit andern Worten der populäre und democratische Theil der Constitution vom 18ten Brumaire nur den geringsten Einfluß wieder erhalten könne.

An dem Hofe der Tuillerien waren Bediente mit gestickten Kleidern erschienen; Hofceremonien wurden eingeführt; der englische Gesandte erhielt die Nachricht, daß kein Engländer, der nicht an dem Hofe des Königs von England vorgestellt wäre, dem ersten Consul von Frankreich vorgestellt werden könne.

Jede tolle Neuerung, jede Laune, jede Sucht der neuerworbenen Gewalt, die sich mit dem fürchterlichsten Verdacht quälte, daß alles das, was sie fühle und sähe und thue, bloß ein Traum sey, wurde ohne Umstände und ohne Einschränkung befriedigt.

Der Mann, der die öffentlichen Sitzungen des Nationalinstituts als ein bloßes und einfaches Mitglied besucht, der sich unter seinen Mitbürgern gezeigt, vertraulich mit ihnen gesprochen und öffentlich um ihre Gunst gebuhlt hatte, war zurückhaltend worden, saß verschlossen, fand bloß an den Visionen eines Geistes Vergnügen, den außerordentliche Ereignisse verstört gemacht hatten, und

ließ niemanden zu sich, der nach eigner Willkühr sprechen oder schweigen durfte.

Er wünschte ein Gott zu seyn und wurde unbegreiflich. Heute kam er sich selbst als das Phantom einer traurigen Melancholie vor, morgen als ein ungefesselter Wahnsinniger, den eine mondsüchtige Raserei plagte.*)

Wer betrübte sich nicht über den verlornen Helden?! Wer beklagte nicht Frankreichs Schicksal?! Wer vergoß nicht eine Thräne über das Elend, das wieder in Menge über das Menschengeschlecht herzufallen droht?! Dieser Mann und Europa scheinen eins und dasselbe zu seyn; er ist ganz Frankreich, und Frankreich ist ganz Teutschland, ganz Italien, ganz Spanien, und wäre England nicht durch die See getrennt, die ganze Erde. Klägliches Schicksal für England, das nicht einsehen kann, daß, wenn es sich nur nicht in Frankreichs Angelegenheiten mische, diese ungeheure Maschine bald zusammenstürzen wird, und daß es ihr durch seinen Widerstand nur Stärke und Festigkeit giebt.

Jetzt ist es kaum noch nöthig, die Heldenthaten zu schildern, die Bonaparte zuerst in so kurzer

*) Wer Bonaparte genau kennen lernen will, der muß folgende vor kurzem erschienene merkwürdige Schrift lesen: Verstehen wir auch Bonaparte? Constantinopel, 1806.

Zeit in Italien gethan hat, und die durch die französischen Zeitungen durch ganz Europa verbreitet worden sind, die patriotischen Aeußerungen und offenbar moralisch guten Beweggründe zu sammeln, die sicherlich sehr gegründet waren, und die Empfindungen, wenn auch noch so schwach, zu schildern, die allenthalben seine erstaunenswürdigen Thaten hervorbrachten, und die großen Hoffnungen zu erwähnen, die Frankreich von seinem jungen, von seinem wunderbaren Helden hegte. Er war der Erste, der Großmüthigste und der am wenigsten Verdächtigste unter den Republikanern. Liebe zur Freiheit, Vernichtung der Sclaverei und gänzliche Ausrottung des Aberglaubens waren die Gemälde, die er der erstaunten Welt darbot.

Seine Feinde behaupten, sein erster Eintritt in das öffentliche Leben sey nicht so fleckenlos gewesen, als seine Lobredner vorgegeben haben. Zu Toulon verrieth er nach ihrer Erzählung einen gänzlichen Mangel an Mitleiden gegen die Ueberwundenen; er suchte sich bloß einen Namen zu erwerben.*) Als im Jahre 1795 die Sectionen von Paris

*) Vor etwa einem Jahre wurde in Monthly Magazine ein Brief bekannt gemacht, den Bonaparte an den damaligen Wohlfahrtsausschuß geschrieben haben soll und der, wenn er ächt ist, die obige Behauptung beweist.

Der Uebers.

einen Aufstand erregten, und das unentschlossene eifersüchtige Direktorium ihm seine Beschützung übertrug, hatte er kein Mitleiden mit der fliehenden Menge; wo er hätte seinen Zweck durch Blind-Schüsse erreichen können, da richtete er absichtlich seine Cartetschenschüsse hin. Ich habe dies jemand, der sein Feind worden ist, läugnen hören, allein dieser Mann war vormals sein Vertheidiger und wollte sich vielleicht durch das Abläugnen dieses Vorwurfes selbst rein waschen. Indessen will ich hierüber nicht entscheiden.

Seine Heirath, sagen sie weiter, welche Verbindung sie in jeder Hinsicht als eine schändliche Handlung schildern, war die Bedingung, unter welcher er von Barras den Oberbefehl in Italien erhielt. Es giebt Thatsachen, die diesen Vorwurf so mächtig unterstützen, daß der unpartheiische Mann nicht weiß, wie er ihn ganz entkräften soll. Das Alter der Frau von Beauharnois, Barras und — doch pfui! die Geschichte ist bekannt genug.

Entfernte Nationen erfuhren nicht sogleich solche Geschichten und konnten bloß den Charakter des Eroberers von Italien aus seinen eigenen öffentlichen Bekanntmachungen kennen lernen; denn waren diese auch nicht ganz rein und unbefleckt, so verriethen sie doch oft eine edle Gesinnung! selbst der strengste Richter hätte zugeben müssen, daß sie

ohne Beispiel gewesen seyn würden, wenn die nämliche Person zugleich allenthalben die Wunder einer heroischen Jugend und die tiefe Weisheit und edle Tugend des Alters gezeigt hätte.

Endlich näherte sich der unglückliche Zeitpunkt, der ihn in einem so gefährlichen Lichte von Tugend und Laster zeigen sollte, daß er selbst den scharfsinnigsten Mann in Verlegenheit setzte und die Welt zur Vorsicht aufforderte. Er landete in Aegypten und mit einem Federstriche wurde er und seine Armee Mahomedaner. Alle Zweifel waren nunmehro verschwunden; er war ein Mann, dem jedes Mittel gleichgültig war, sobald er nur seinen Zweck damit erreichen konnte.

Ich weiß, daß es verständige Männer giebt, die dies als eine Kleinigkeit, als eine Kriegslist, als einen Kunstgriff, den jeder Eroberer ergreifen könne, angesehen haben und vielleicht noch ansehen. Mit Eroberern will ich mich in keinen Streit einlassen, sie sind zu mächtig für mich. Es thut mir aber leid, daß ich hierin anderer Meinung als sonst verständige Männer seyn muß; allein die Gewißheit, die ich schon damals hatte, daß die herrschende Leidenschaft von Bonaparte Ehrgeiz und nicht Menschenliebe sey, ist späterhin nur zu schrecklich bewährt worden. *) Von diesem Augenblicke

*) Dies hat man auch schon längst in folgender Schrift gethan: Bonaparte als Mensch, Bürger

an betrachtete ich seine Handlungen aus einem ganz andern Gesichtspunkte, und diesen erhaltenen Schlüssel legte ich nachher nie wieder aus der Hand. Meine Meinungen über ihn wurden von dem großen Haufen, der so lange sein Bewunderer gewesen war, als sonderbar verworfen. Viele wollen ihm auch jetzt noch nicht die gemeinsten Fähigkeiten zugestehen; ich bewundere ihn noch immer als einen Menschen, dessen außerordentliche Geistestalente ungestüm und unaufhörlich thätig und sämmtlich einer einzigen herrschenden Leidenschaft unterworfen worden sind.

Die Richtung und Wendung der Umstände geben den Geisteskräften des Menschen ihre Richtung, prägen seinen Karakter aus und gewöhnen ihn an Handlungen, die er ehemals selbst verabscheuet hat. In allem Feuer der Jugend, als die ungestüme Einbildungskraft weder Maaß noch Ziel kannte, ehe er noch sich durch die Erfahrung Grundsätze gebildet hatte, jedoch nicht später als seine brennende Ruhmbegierde in ihm erwacht war, fand Bonaparte jenes gefährliche Werkzeug, jenen verderblichen Helfershelfer, jenes Instrument des menschlichen Elends, eine Armee, die zu seinen

und Regent geschildert. Nebst Bemerkungen über die neueste Verfassung u. s. 1806. Ehr- und Herrschsucht sind der Schlüssel zu Bonaparte's Innern.
Der Uebers.

Befehlen stand, und die bereit war, alles auszuführen, was sein rascher Geist entworfen hatte. Bald sah er ein, daß es nöthig sey, den Begebenheiten den Anstrich zu geben, der seinen Absichten am besten entspräche; daß er gewisse Dinge verheimlichen, um Andere hinters Licht zu führen, daß er die Aufmerksamkeit auf falsche Punkte richten müsse. Den Landleuten zu schmeicheln, mit Fürsten im stolzen drohenden Tone zu sprechen, den Soldaten durch die Hoffnung zum Plündern zum Angriff aufzumuntern, ihn nachher wegen dieses Verbrechens zu hängen, den Ueberwundenen Freundschaft zu geloben und dann Contributionen zu erheben und ihnen alle Kostbarkeiten zu rauben, dies wurden bald alltägliche Dinge in seinem Leben. O! hätte dieser Geist eine andere Richtung bekommen, wäre er mit eben solcher Stärke auf den Pfad der Weisheit und Tugend geleitet worden, was für ein Glück für die Menschheit würde er gewesen seyn.

In Aegypten fand er einen Schlag Menschen, die noch unwissender, noch verdorbener und folglich noch betrügerischer und hinterlistiger waren, als in Italien; er bot alle seine Kräfte auf, um sie zu besiegen. Konnten sie fechten? Er zwang sie sowohl durch Tapferkeit als durch List. Konnten sie verführen, lügen und die Maske der

Heuchelei annehmen? auch hierin waren sie ihm nicht gewachsen.

Gelegentlich gab dieser mächtige Geist noch immer Beweise von den Lehren und Warnungen, die ihm die Wahrheit eingab. Der Scharfsichtige entdeckte in seinen öffentlichen Schriften Stellen, die zum Beweise dienen, mit welcher Stärke sie ihn ergriffen und die zeigen, daß er bisweilen einen erhabenen Gedanken hatte. Noch bis diese Stunde, so sehr er sich auch nach und nach verändert hat und so sehr er sich auch von dem Ehrgeize plagen läßt, zeigt er dann und wann noch einen vorübergehenden Strahl. Der Unglücklichste unter allen den Umständen aber, der ihn untauglich zu dem Werke gemacht hat, das er selbst übernommen und das in nichts geringern als in der Herrschaft über ganz Europa besteht, ist die Gewohnheit, Armeen zu befehlen. Will man einen großen Haufen in Bewegung setzen, so daß man einen wichtigen Zweck damit erreicht, so darf niemand außer dem Befehlshaber einen andern Willen, eine andere Macht, eine andere Triebfeder oder Bewegung haben als eine solche, welche ihm von einem Andern ertheilt wird. Da der Befehlshaber aus der Erfahrung weiß, daß er wirklich eine solche Masse von Menschen leiten kann, welche Wunder bewirkt haben, die Andre mit Erstaunen betrachten, so zweifelt er nicht mehr an

seiner entschiedenen Ueberlegenheit über alle Andern; er hält sich für weniger mehr als untrüglich, achtet bloß seine eigenen Absichten und Meinungen und läßt sich ganz von der Entzückung hinreißen, ganze Staaten zu beherrschen und ein noch größeres Erstaunen in der Welt zu erregen. Während dieser Träume ist nichts leichter als die eingebildeten Reformen, die er bewirken will, nichts einfacher als die Mittel, nichts wunderbarer als daß sie nicht schon längst vor ihm bewirkt worden sind. Da er daran gewöhnt ist, die größten Vortheile durch geheim gehaltene Pläne, durch schnelles Handeln und durch solche Kunstgriffe, die am besten maskiren und irre führen, zu gewinnen, so behält der Eroberer diese Gewohnheiten bei und ergreift die nämlichen Mittel, wenn er sich des Staatsruders bemächtigt, die er brauchte, da er seine Schaaren zur Ausplünderung der Städte und zur Eroberung von Provinzen ausschickte. Er allein darf einen Entwurf machen, er allein darf befehlen; Belohnungen und Strafen stehen bloß in seiner Willkühr; keine Gemeinheit, kein Einzelner darf etwas anders thun, als was er will.

Kein Scharfsinn kann alle die nachtheiligen Neigungen errathen, die der erste Consul mit auf seinen Posten gebracht hat; und diese haben sich durch unvorhergesehene Umstände, durch Schwie-

rigkeiten im Auslande, durch Widerstand im Innern, durch die niederträchtigsten Schmeicheleien, durch den gerechten Tadel, durch den groben Mißbrauch, durch die Unmöglichkeit, allen seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen und durch die Masse von Widerstand, zu welchen er sich bereit machte, und den er doch so unbedeutend fand, so sehr verschlimmert, daß die übeln Gewohnheiten in seinem Gemüthe eine solche Stärke und Festigkeit erlangt haben, daß man ihre Ausrottung nicht im geringsten hoffen darf.

Von dem Tage meiner Ankunft an zu Paris bis zur letzten Stunde meiner Abreise habe ich mir keine Mühe verdrüßen lassen und keine Gelegenheit verabsäumt, wodurch ich den Karakter eines Mannes kennen lernen könnte, den man beinahe für unbegreiflich, ja beinahe für ein Wunder gehalten hat.

In jeder Decade war eine öffentliche Parade, zu der das Volk in Menge hinströmte. Im gewöhnlichen Leben hörte ich seinen Namen selten nennen; man schien wenig Lust zu haben, ihn zu loben oder zu tadeln; so viel aber bemerkte man, daß man ihn für einen Usurpator hielt, und daß er sich auch selbst für einen solchen ansah. Wenn er ins Schauspielhaus gieng, so wußte niemand, welche Straßen er wählen werde; man schlug zu verschiedenen Zeiten verschiedene Wendungen ein;

die Reüterei, die ihm vorausritt, schaffte jedes Hinderniß aus dem Wege; die Thüre, durch welche er hineintrat, war von Guarden umringt; die Zugänge von dem Palais Royal, die dahin führten, waren verschlossen und niemand durfte näher hinantreten.

Ich langte nach der Zeit in Paris an, als man den Versuch mit der Höllenmaschine auf ihn gemacht hatte; seit der Zeit schien er niemand weiter als seine Leibwache zu trauen. Man erzählte sich damals vielerlei von seiner Furcht vor Vergiftung, von seinem Bettewechseln und von andern sonderbaren Vorsichtsmaaßregeln; ich weiß aber nicht, wie viel davon wahr ist; nur fand ich, daß er sich jetzt so eingezogen hielt, daß ich keine Hoffnüng hatte, ihn anderswo als bei der Parade zu sehen. Seine Wanderungen waren höchst unordentlich; man wußte niemals vorher, wann er ins Schauspielhaus kommen werde, und wenn er da war, so stellte er sich so, daß man ihn wenig sehen konnte.

Die erste Anecdote, die ich von ihm hörte, betraf eine Frau, die man deswegen verhaftet hatte, daß sie ihn den Anführer einer Räuberbande genannt hatte. Diese Anecdote habe ich schon oben angeführt, jetzt aber will ich noch einige andere in der Ordnung erzählen, wie sie mir vorkamen.

Fouché machte damals den Beschützer der Republikaner und als er eines Tages ihre Sache vertheidigte, fuhr ihn der erste Consul mit einiger Härte an.

„Die Republikaner lieben mich nicht."

„Ja, erwiederte Fouché, sie sagen, sie wären der Hohepriester des Aberglaubens, jedoch bleiben sie ruhig. Was thun aber die Emigranten, die Royalisten und die Priester, die Sie beschützen?"

Hierauf nahm Fouché einige Papiere aus der Tasche, die Beweise von den übeln Absichten der Partheien enthielten, die er genannt hatte, und setzte hinzu: „sehen Sie, hier, hier, hier! Diese Papiere werden Ihnen hinlänglichen Aufschluß geben!"

Gleich darauf oder wenigstens nach dieser Unterredung schrieb Fouché an den Präfect von Brüssel und ich glaube auch an andre Präfecten, einen Brief, der in den Zeitungen erschien, und den man eine Schmähreде gegen die Priester nennen konnte; er gab ihnen einen unruhigen, intoleranten Geist Schuld, und beschuldigte sie Handlungen, die sich nicht mit den Forderungen des Christenthums vertragen und verlangte, daß ihnen ein solches Betragen verwiesen und daß es in Zukunft verhindert werden sollte. Dieser Brief war für die eine Parthei nicht weniger beleidigend, als er

den Hoffnungen der Andern schmeichelte; nunmehro erstlich sann man auf das Concordat; die Republikaner wollten es durchaus nicht glauben, daß das Land wieder zur Unterhaltung einer Staatsreligion Abgaben bezahlen sollte. Bonaparte aber war anderer Meinung, und ich habe von glaubwürdigen Männern erzählen hören, daß Fouché einen Verweis erhalten, daß Bonaparte gegen ihn eine große Unzufriedenheit geäußert, und daß er ihm Schweigen geboten habe: Der Vicekönig darf den König nicht beherrschen.

Eben damals erfuhr ich auch, daß der erste Consul nicht den geringsten vertraulichen Umgang gestatte, und daß er alle Tage verdrüßlicher werde. Ich traf zufällig einige Italiener an; die Meisten davon waren Leute vom Stande. Einige hatten sogar hohe Aemter verwaltet; alle sprachen von Bonaparte mit Bitterkeit, und erzählten Dinge, die, wenn sie wahr sind, zum Beweise dienen, daß er schon damals ein verrätherischer Tyrann gewesen ist, als er den Oberbefehl der Armeen in Italien übernahm.

Als Bonaparte zum erstenmale nach Mailand kam und sich für den Befreier eines vormals großen Volkes angab, das aber schon seit langen Zeiten jämmerlich von Priestern und kleinen Despoten geplagt worden sey, nahmen ihn diejenigen, die ernstlich die Freiheit und das Glück ihres Va-

terlandes wünschten, mit offenen Armen auf. Einer davon, sein Mailändischer Edelmann, von großem Einflusse, wandte sein ganzes Vermögen und alles sein Ansehn auf die Beförderung der Sache, die, wie er glaubte, die Franzosen aufrichtig durchzusetzen suchten. In dieser Absicht unterstützte er Bonaparte, von dem er damals mit der schmeichelhaftesten Aufmerksamkeit behandelt wurde.

Diesen Edelmann leiteten bei seinem Verfahren blos tugendhafte Beweggründe; nur zu bald aber sah er ein, daß es nicht die Sache der Freiheit sey, welche Bonaparte und die französischen Armeen verfochten; die Habsucht der Einzeln, die Plünderung der Reichen und Armen, und die schändlichsten Beweggründe, welche Selbstsucht, Egoismus und Nationaleitelkeit eingeben konnten, wurden von Tage zu Tage mehr sichtbar.

Nach einem Unfalle, den die Franzosen in Italien erlitten hatten, kam Bonaparte wieder nach Mailand zurück, der unwillige Patriot beförderte nicht allein nicht die Absichten des Eroberers, sondern tadelte ihn auch wegen seiner Treulosigkeit, wegen seiner gänzlichen Hintansetzung der Sache der Freiheit und wegen der Grausamkeiten laut, die er entweder selbst begangen oder doch zugelassen hatte. Eine solche Beschimpfung war unverzeihlich; einen Mann zu tadeln,

dem Armeen zu Gebote standen, ob dieser Schritt schon eine edle und muthige Gesinnung verrieth, dies stürzte den rechtschaffenen Mailänder bald ins Verderben; Bonaparte ließ ihn verhaften, bewachen und schickte eine Anklage gegen ihn an das Direktorium, die er mit angeblichen Beweisen begleitete, daß er ein Verräther gegen die Freiheit und gegen Frankreich sey. Das Ende dieser Tragödie war der Tod dieses Italieners; er wurde erschossen. Man sah, daß die Leidenschaften des Feindes für jetzt gefährlich seyn und daß sie in der Zukunft noch schlimmere Dinge weißsagten.

Diese Anecdote habe ich von einem Manne von Stand und Ehre, von einem Italiener erhalten, der mir versicherte, daß alles was er mir erzählt, buchstäblich wahr sey. Das Andenken an die Räubereien, die die Franzosen oder ihre Anführer in Italien verübt haben, wird nicht sobald verlöschen. Im Herbst des Jahres 1801 wurde zu Mailand zehn bis zwölfmal bei gefülltem Hause eine Oper aufgeführt, und dann plötzlich von dem französischen Befehlshaber verboten. Sie enthielt Anspielungen auf das schändliche Betragen und auf die Plünderungen der Franzosen in Italien. Wenn ich nicht irre, so war der Titel derselben; in marito migliore.

Allenthalben, wo ich gewesen bin und in allen Ländern die ich bereist habe, z. B. Holland, klagten die Einwohner, daß sie unter dem Deckmantel der Freiheit von den Franzosen auf die schändlichste Art geplagt worden seyn; allenthalben herrschte ein tödlicher Haß gegen sie und es giebt sicherlich niemand auf der Welt, der nicht diese Wahrheit einräume, der nicht sehnlich wünschte, daß sie sogleich auf immer vertrieben und in ihr eignes Land eingeschlossen werden möchten. Nie werden es die Italiener Frankreich verzeihen, daß es ihrem Vaterlande die herrlichsten Kunstwerke geraubt hat; über dies ungeheure Verbrechen beklagen sie sich allgemein.

Bonaparte ließ den großen Canova *) einen Mann, der als Bildhauer den Alten vielleicht nur wenig nachsteht, zu sich kommen, um seine Brüste abzubilden. Der Künstler gehört, wie man mir gesagt hat, zu keiner politischen Parthei, und da er sein Leben blos der Kunst, die sein ganzes Vergnügen ausmacht, und über die er große und umfassende Ideen hat, widmet, so bekümmert er sich wenig um das Schicksal der Staaten. Allein Rom die Statuen zu rauben, die vor kurzem noch sein Stolz waren, und die

*) Ueber diesen lese man: Römische Studien, von Fernow 1 Band 1806.

Der Uebers.

ihm zu Mustern dienten, woran er seinen Geschmack bildete, dies ist ein Verbrechen daß er nie ihm verzeihen kann; er äußert daher öffentlich seine Unzufriedenheit über den ersten Consul, er hat alle Anerbietungen ausgeschlagen, die man ihm machte, daß er seinen Aufenthalt zu Paris nehmen sollte, und während er Bonaparte modellirte, gestand er ihm frei, er sey erstaunt, sich an diesem Orte und bei dieser Beschäftigung zu finden.

Dies klingt freilich nicht vortheilhaft für den ersten Consul; es scheint Talente zu geben, deren Verdienste er achtet; indessen ist es gewiß, daß er rachsüchtig ist, und es kann seyn, daß er sich scheut eine so öffentliche und schamlose Ungerechtigkeit zu begehen. Daß er auf diesem Wege große Fortschritte gemacht hat, davon giebt es nur allzuviele unleugbare Beweise. Die willkührliche Art, wie er ohne irgend eine gerichtliche Untersuchung oder ohne einen Ausspruch des Gesetzes die Zeitungen zum Schweigen gebracht hat, die nur eine Kleinigkeit enthielten, welche ihm mißfiel, ist allgemein bekannt.

Man erzählte mir die Geschichte eines Mannes, der als ein Opfer seines kleinlichen Despotismus gefallen ist; er hat mir es nicht selbst erzählt, denn ich habe ihn niemals gesehen, sondern ich habe es von Jemand erfahren, er mit den That-

sachen und dem Unglücklichen genau bekannt war. Ich will hier die Sache nur kurz erzählen: Mehee war der Herausgeber einer Zeitung Journal des hommes libres gewesen, die blos deswegen verboten wurde, weil der erste Consul und die Regierung nicht genug darin gelobt wurden, ob es schon unter dem Vorwande geschah, daß darin auf Einen der Minister, (wenn ich nicht irre, so war es Talleyrand), ein Pasquill gestanden habe. Mehee schrieb als Antwort an einen Schriftsteller, der behauptet hatte, Cäsars Ruhm sey außer allen Zweifel, da es nicht gewiß ausgemacht, daß er ein Usurpator gewesen sey, eine kleine Schrift, um zu beweisen, daß er ein wirklicher Usurpator gewesen sey, und daß man mit dem größten Rechte seinen Ruhm in Zweifel ziehe. Diese Schrift wurde sogleich von der Regierung verboten, und da die Explosion der Höllenmaschine Gelegenheit zu Verhaftungen auf bloßen Verdacht gab, so wurden sieben bis achthundert Personen, welche die Regierung verdächtig waren, arretirt, worunter auch Mehee war *).

*) Dieser Mehee ist derjenige, der nachher ganz in die Pläne der Regierung einging und Pichegrü, Moreau u. A. entweder aufs Schafot oder ums Leben bringen half. Durch Begünstigungen von Paris aus verließ er Oleron, ging nach London, gab sich für einen eifrigen Royalisten aus, lockte George Pichegrü u. A. nach Paris, eilte über Hamburg, München, Straßburg

Seine Freilassung aus dem Tempel erhielt er blos unter der Bedingung, daß er sich vierzig Stunden von Paris aufhalte. Auf Verwendung seiner Frau und seiner Freunde aber erhielt er bald die Erlaubniß zur Rückkehr, worauf er eine neue Zeitung unter dem Titel: l'Antidote herausgab, worin er die Priester gerade damals angriff, als man mit dem Entwurfe des Concordats umging. Er wurde deshalb von neuem in den Tempel gesperrt; hier ließ man ihn aber nicht, sonderu er wurde ohne eine förmliche Untersuchung oder ohne den Ausspruch des Gesetzes von zwei Grenadieren nach la Rochelle gebracht und nach der Insel Oleron verwiesen. An der Wahrheit dieser Thatsachen kann ich nicht zweifeln; denn ich habe einen eigenhändigen Brief gesehen, den Mehee nach seiner Verweisung von dieser Insel geschrieben hatte.

Seit Bonaparte zur Regierung gelangt war, war Transportation ohne einen förmlichen Prozeß eine ganz gewöhnliche Sache. Es giebt wenige Personen, die nicht einen Freund oder Be-

u. s. w. nach Paris. Schon früher hatte er die französische Regierung von allen seinen Unternehmungen unterrichtet. Dies beweist seine eigene Schrift, die er darüber herausgegeben hat. Jetzt soll dieser Mehee in großer Gnade stehen.

Der Uebers.

kannten haben, der sich nicht unter diesen Unglücklichen befindet.

Ein Pariser dramatischer Schriftsteller, Namens Dupaty verfertigte eine kleine Oper, die den Titel: les Valets Maitres führte, und die das Parterre boshafterweise auf den ersten Consul anzuwenden für gut befand. Das Stück wurde sogleich verboten, der unglückliche Schriftsteller verhaftet und mit dem Befehl zur Transportation nach St. Domingo nach einem Seehafen geschickt. Alles dies geschah ohne einen Schatten oder ohne die geringste Form eines gesetzmäßigen Prozesses *).

Bei dieser despotischen Handlung verrieth Bonaparte mehr als gewöhnliche Grausamkeit. Dupaty gehörte zu einer guten Familie und einige von seinen nächsten Anverwandten, die Besitz-

*) Als einen Beweis der furchtbaren Unterwerfung worin die Schriftsteller gehalten werden, darf man nur das jährliche theatralische Verzeichniß oder die Anneé theatrale lesen; diese liefert nicht den Inhalt dieses Stücks, welches der Verfasser gewiß gethan haben würde, wenn er es hätte thun können, sondern führt dasselbe blos zufällig an. Bei Gelegenheit eines andern Stücks, das den Titel: l'antichambre führt, setzt er hinzu: „dies erinnert uns im Vorbeigehen an les Valets Maitres, wo die Bürger Dupaty und Daleyrac, der Componist, ihre Talente mit einander vereinigt haben. Das Stück erhielt den größten Beifall; es konnte aber blos einmal aufgeführt werden." Der Verfasser sagt kein Wort von der Strafe, die den armen Dupaty betraf.

zungen auf dieser Insel gehabt hatten, waren im Anfange der Revolution als ein Opfer der Wuth der Neger gefallen. Bonaparte hatte die schamlose Frechheit bei dieser Gelegenheit öffentlich zu sagen, daß er den Schauspieldichtern eine gute Lection gegeben habe. Man muß in der That erstaunen, daß der Tyrann nicht auch die Musik für Hochverrath hielt.

Lustspieldichter haben jedoch in Paris ihre Bewunderer und Anhänger und Bonapartes Verfahren wurde nicht wenig getadelt. Madame Bonaparte fand es daher für gut, sich für Dupaty*) zu verwenden, und unter diesem Vorwande wurde der Ausspruch widerrufen. Ich habe mich nachher mehrmals nach ihm erkundigt, habe aber nicht erfahren können, ob ihm die Rückkehr nach Paris erlaubt worden ist oder nicht.

Beinahe um die nämliche Zeit, d. h. im Frühjahr 1812 wurde ein Trauerspiel zum erstenmale auf dem Theater der Republik aufgeführt, das der Schauspieler Duval geschrieben hatte und das den Titel: Eduard in Schottland (Edouard en Ecosse) führte. Der Gegenstand dieses Trauerspiels waren die Gefahren

*) Dupaty ist ein Sohn des ehemaligen Parlamentspräsidenten dieses Namens, des Verf. der Lettres sur l'Italie teutsch übers. v. G. Forster 1r u. 2r Bd. N. Aufl. 1805. D. Uebers.

des Prätendenten auf seiner Flucht und bei seiner Rettung nach Frankreich nach der Slacht von Culloden; das Stück wurde mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Der Verfasser war vor Freuden außer sich; seine Freunde quälten und erstickten ihn beinahe mit Glückwünschen und Umarmungen; an Ruhm und vollen Taschen durfte er gar nicht zweifeln, und das Stück wurde auf den folgenden Abend wieder angekündigt.

Dieser goldene Traum war aber nur von einer kurzen Dauer; es war etwas in dem Stücke, der die Franzosen an die Unglücksfälle des Königthums, an die Leiden der Bourbons und an den Werth der Treue und Anhänglichkeit erinnerte. Seine fernere Aufführung wurde unter dem Vorwande verboten, daß es Beleidigung gegen den König von England enthalte. Statt der Ehre und des Reichthums, den der Verfasser von der mehrmaligen Aufführung seines Stücks gewiß erwarten durfte, wurde ihm zu verstehen gegeben, daß er seiner Gesundheit wegen eine Reise machen müsse. So bitter ihm auch das Gehorchen ankam, so schätzte er doch seine Gesundheit zu hoch, als das er diesen Rath hätte verschmähen sollen.

La Harpe wurde wegen einer Unvorsichtigkeit aus Paris verwiesen und mußte sich in einer gewissen Entfernung von dieser Stadt aufhalten. In diesem Lande hält man alles für sein Unvor-

sichtigkeit was nur den geringsten Anschein einer Beleidigung gegen die Regierung hat. Oeffnet jemand, dessen Gedanken und Handlungen die friedfertigsten von der Welt sind, seine Lippen, ja wagt er sie nur zu bewegen, ohne noch zu sprechen, und thut er alles was er vornimmt, mit der größten Vorsichtigkeit, so bleibt er immer noch ungewiß, welchen Gefahren er sich aussetzt. Ich bin kein Freund von La Harpes Drehungen und Wendungen, von seinem affectirten Fanatismus in den letzten Zeiten und von seiner vormaligen revolutionairen Heftigkeit; was er aber auch sonst gewesen seyn mag, ich bin ein geschworner Feind jeder Verfolgung.

Ich kannte einen angesehenen Mann, der keinen Antheil an politischen Angelegenheiten nahm, der einen Bruder hatte; da man nun wußte, daß dieser ein unerschütterlicher Freund der republikanischen Grundsätze sey, so verwies man sie auf sein Landgut.

Diese Beispiele gehören unter die milden Verweisungsarten; die Insel Oleron, wo es voller Verwiesener ist, ist etwas strenger; indessen liegt sie doch nicht weit von den Küsten Frankreichs. Sobald aber der Despot eine größere Beleidigung erhält, verweist er die Schlachtopfer, von denen weder ein Freund noch ein Anverwandter jemals etwas wieder hört, nach weit entfernten Inseln

und in Ländern die für einen Franzosen eben so traurig als ungesund sind. Könnte man auch beweisen, daß die Franzosen sich nicht anders als durch Gewalt und durch das Bayonet regieren ließen, so muß man doch solche Gewaltstreiche als den unsinnigsten Despotismus brandmarken, der ewig den Fluch der Menschheit verdient.

Volney hatte an Bonapartes Tugend geglaubt, war sein Freund gewesen und hatte seinen vertrauten Umgang genossen, und ob er schon ein eifriger Freund der Freiheit war, so blieb er doch sein Vertheidiger. Da er aber nicht hinlänglich die Veränderungen kannte, welche große Gewalt in Gemüthern der Menschen hervorbringt und da er nicht bedachte, daß dann eine Vorstellung eine Beleidigung und eine Verschiedenheit der Meinung ein Frevel werde, so suchte er eines Tages den ersten Consul von dem Unheil zu überzeugen, das er über die Menschheit brächte, wenn er den Pfaffen wieder Gewalt einräume und dem Theile des Volkes, der sich zu einem andern Glauben bekenne ungerechterweise Lasten aufbürde.

Bonaparte erwiederte: „Warum erwähnen sie das Volk? Ich handle in diesem Stücke ganz nach seinem Wunsche: eine große Mehrheit des Volks wünscht die Wiederherstellung des catholischen Gottesdienstes.“

Da Volney gar nicht an die Möglichkeit dachte, oder vielleicht gar nicht ahndete, daß eine Wahrheit, die ihm augenblicklich in den Sinn kam, den Stolz eines Mannes so tief verwunden werde, dessen Herrschaft noch so neu war, so erwiederte er: „wollten sie nach dem Willen der Mehrheit handeln, so müßten sie augenblicklich ihre Gewalt niederlegen; die Mehrheit des Volks würde für die Rückkehr der Bourbons stimmen."

Der erste Consul war vor Wuth ganz außer sich; nach der gangbaren Sage soll er sogleich über Volney hergefallen seyn und ihm fortgejagt haben; seit der Zeit ist Volney nie wieder in den Pallast der Tuilerien gekommen. Der Mann, der ein Sclave des Zorns ist, läßt sich durch keine Gewalt von Handlungen abhalten, die blos einem Wahnsinnigen geziemen.

Von welch einer ganz andern Art ist folgende Anekdote! Im ächten Geiste französischer Plaudersucht behauptete jemand gegen Bonaparte, daß England in der richtigen Einsicht in die Grundsätze der Freiheit weit hinter Frankreich zurück sey; „es wäre ein Glück für das letztere, erwiederte Bonaparte, wenn es nur den zehnten Theil von der englischen Freiheit genösse."

Selten läßt er sich zu Gründen herab, und wenn er es ja thut, so sieht er es für einen Frevel

an, wenn jemand andrer Meinung zu seyn wagt. Als eines Tages die Rede von Musik war, so behauptete er: „sie sey in ihren Grundsätzen so einfach, daß sie jeder verstehe wer Mathematik verstehe; sie sey höchst einförmig, denn sie lasse nicht mehr Abwechselungen zu, als man in verschiedenen Winkeln stumpfen und spitzigen finde.“

Sein Gegner, ein Compositeur, erwiederte: „ich fürchte Bürger Consul, daß dieser Charakter schwerlich auf die Musik paßt, indem dieselbe Einförmigkeit am wenigsten vertragen kann.“ Hierauf frägte ihn der Bürger Consul: „sie scheinen also die Sache besser zu verstehen als ich!“ und verließ ihn.

Er besitzt den Ehrgeitz, ein vortreflicher öffentlicher Redner zu seyn, ob er dies schon nicht ist: ich meyne in Ansehung der Beredsamkeit, denn oft soll er eine deutlichere Einsicht in den verhandelten Gegenstand haben als bessere Redner. Als man die Frage über die Ehescheidung erörterte, spielte er einen Streich, der zugleich zum Beweise des sclavischen Gehorsams der vorgeblichen Gesetzgeber Frankreichs dient. Man glaubte, er sey ein geschworner Feind der Ehescheidung und Portalis eröffnete daher die Verhandlung vor den Mitgliedern des Tribunals mit einer Rede, worin er alle das Unheil, das man diesem Gesetz zuschrieb, wiederholte und mit Heftigkeit dagegen deklamirte. An-

dere sprachen in dem nämlichen Sinne, bis sie Bonaparte unterbrach und seine Rede damit anfing, daß er ihnen sagte oder zu verstehen gab, sie hätten nicht wie Philosophen, sondern wie vorurtheilsvolle Mönche gedacht und gesprochen; er bewieß, daß obschon das Ehescheidungsgesetz Uebel gestiftet habe, die gut gemacht werden müßten, es doch an und für sich Vortheile gewähre, die man nie vergessen oder hintansetzen dürfe. Als dies die Mitglieder hörten, die noch nicht gesprochen hatten, schoben sie ihre Meinung bis auf den andern Tag auf, gingen nach Hause und arbeiteten ihre Reden um; nachher wurde die Frage wegen der Ehescheidung mit aller der lieberalen Gesinnung und dem Scharfsinne erörtert, den man nur wünschen konnte. Dies war ein großer Triumph für die kleine Parthei, die den Muth gehabt hatte, sich am wenigsten geneigt gegen dieses Gesetz zu zeigen.

Was Bonapartes religiöse Meinung anbelangt, so soll niemand wissen, was er eigentlich hierüber denkt: nach seinen Reden sollte man ihn bald für einen Ungläubigen, bald für einen Deisten, bald vielleicht für einen Christen halten. Zu Dupuis soll er gesagt haben, er glaube nicht, daß es jemals so einen Mann, wie Jesum Christum, gegeben habe. Zu Monge, einem offenbaren Ungläubigen, der erklärte, er glaube nicht an ewige Höllenstrafen, sagte der erste Consul, nachdem er

die Namen verschiedener großer Männer, die an die christliche Religion geglaubt hatten, und Beispiele von einigen andern angeführt, die in den letzten Augenblicken ihre Meinungen aus Furcht geändert hatten, daß er nehmlich Monge, gewiß als ein wahrer Gläubiger sterben werde.

Bonaparte scheint mehr ein Fatalist, als ein Necessitudinarier zu seyn; denn er glaubt an seinen Glücksstern oder giebt wenigstens vor, daran zu glauben.

Die Betrachtung großer Männer, das Studium derselben, bis wir sie begreifen, und unter gleichen Umständen, ihre Nachahmung kann nur dann getadelt werden, wenn sie sich durch Laster gebrandmarkt haben; eine äffische Nachahmung derselben verräth einen Mangel an ursprünglichen Talent. Es giebt mannigfaltige, sowohl öffentliche als geheime Züge, aus denen man sieht, daß Bonaparte während seines Aufenthalts in Aegypten Alexandern, während seiner italiänischen Feldzüge Julius Cäsarn und, seitdem er sich selbst zum Herrscher gemacht hat, Carl den Großen nachzuahmen gesucht hat.

Als er durch die Sandwüsten Aegyptens und Syriens marschierte, vergaß er nicht die Wüsten Lybiens; Alexander war damals sein Vorbild. Vor seinen Zimmer in den Tuilerien stellte er eine große herrliche Statue Cäsars auf,

damit er ihn täglich vor Augen hätte. Seit der Unterjochung der Schweiz und der Vernichtung der italiänischen Republik schwebt seinem Geiste stets die Macht Carls des Großen, die sich über Europa erstreckte und seine kaiserliche Würde vor. Der Titel: lebenslänglicher Consul klingt so armselig, daß er ihn unerträglich geworden zu seyn scheint. Brauche ich wohl noch auf die Schwäche aufmerksam machen, mit der er den königlichen Hofstaat nachgeahmt hat?

Er glaubt, plötzlich und unerwartetes Handeln sei sein besonderes Geheiß, wodurch er sich den Erfolg sichere. Da er nach seiner Geburtstagsfeyer beschlossen hatte, den Senat zu versammeln, so verließ er eines Morgens sehr frühzeitig Malmaison, langte unerwartet in den Tuilerien an, schickte Bothen an die Senatoren, gab Befehl zur Vertheilung der Leibwachen, und gegen zehn Uhr waren, wie ich mich erinnere, die Straßen und Brücken, über die er gehen sollte, mit Soldaten besetzt.

Ich verschaffte mir einen Platz auf einem Balkon, dem nördlichen Ende der neuen Brücke gegen über, und gegen Mittag sah ich ihn nebst seinem ganzen Gefolge ankommen. Die Guarden die vor ihm vorausgingen und die ihm nachfolgten, waren die schönsten, die am besten montirten und am besten berittenen Truppen Frankreichs, und

ihre

ihre Anzahl war als die Begleitung eines Bürgers beinahe unglaublich. Man konnte den Zug schon nennen, er hatte aber selbst nach den gewöhnlichsten Begriffen von Größe nichts Großes, ob er schon traurige Empfindung erregte. Mitten unter diesem militairischen Gepränge hatte er eine jämmerliche Begleitung von zwei Läufern, die nebenher liefen, und vier Bedienten in reichen Livreen, die hinten auf seinem Wagen gehockt standen; der letztere war ein gewöhnlicher Pariser Wagen, der aber von acht Pferden gezogen wurde. Selbst die französischen Krämer, unter denen ich stand, und die Wunder glaubten, welcher Glanz sich zeige und die sich nichts um das bekümmerten, was ihre Aufmerksamkeit am meisten hätte auf sich ziehen sollen, riefen, als sie die Reuter sahen, die schon vorbei waren und die nachfolgten, und als sie diesen Wagen und die vier Bedienten hinten drauf erblickten, aus: „ach wie lumpig!“

Ich habe mehrmals dicht bei Bonaparte gestanden; von Statur ist er klein; er sieht bleich aus, und sein Gesicht trägt Spuren von der großen Thätigkeit seines Geistes. Er beobachtet sich sorgfältig, seine Mienen aber sind einer großen Abwechselung fähig. Aus seinem melancholischen Aussehen kann man sein cholerisches Temperament sogleich errathen; nach der Ruhe und Gelassenheit seines Auges sollte man nichts von den plötzlichen

und ungestümen Aufwallungen vermuthen, denen er so sehr unterworfen ist.

Das erstemal sah ich ihn in den Zimmern der Tuillerien; er gieng sehr nahe vor mir vorbei; er war in seiner Uniform, wurde von seinem Etatmajor begleitet, und gieng einen mäßigen Schritt. Nach der Parade kehrte er durch die nämlichen Zimmer zurück, und da die Wachen nicht so dicht standen, so konnte ich ihn besser beobachten. Das nächstemal verschaffte ich mir ein Einlaßbillet, um ihn in diesem Pallast zu sehen; kurz vor seinem Erscheinen wurde ein schneller Marsch geschlagen und er gieng, bloß von zwei Offizieren begleitet, eilig. Sein Betragen wich so sehr von dem ab, was ich vorher an ihm bemerkt hatte, daß es mich in Erstaunen setzte. Noch den nämlichen Abend erzählte man in allen vornehmen Zirkeln in Paris, daß man einen Anschlag gemacht gehabt habe, ihn bei der Parade zu ermorden, daß derselbe aber den Tag zuvor von dem General Duroc entdeckt worden, und daß drei sehr vornehme Offiziere in den Tempel geschickt worden seyn.

In den Zeitungen leugnete man die Wahrheit dieses Gerüchts; ich habe aber gute Ursachen, dasselbe für wahr zu halten. In Paris giebt es Leute, die alle solche Vorfälle wissen, und die sie allemal in ihren Abendgesellschaften wieder erzählen. Damals war es auch, daß die sogenannte Regie-

rung des Pallastes eine gänzliche Veränderung erhielt. Ich lege auf Bonapartes hastigen Gang wenig Gewicht, ob ich denselben schon, wenn man beweisen könnte, daß er ganz unabsichtlich gewesen sey, für die Grille eines sehr kleinlichen Geistes halte. Bei seiner Rückkehr war sein Gang nicht so schnell; bei solchen Gelegenheiten überreicht man ihm gewöhnlich Bittschriften, die er mit einer Freundlichkeit annimmt, die nicht den geringsten Schein von Gezwungenheit hat, und doch ist sie sicherlich erzwungen. Er hat kein wahres Gefühl für die wohlwollenden und geselligen Pflichten des Menschen. So etwas ist ihm nunmehro eine Herablassung einer eingebildeten Gottheit zu einem armen Sterblichen oder zu etwas noch weit geringern worden, zu einem Wurme, den er zertreten kann, den er aber aus Gnade leben läßt. Am besten konnte ich seine Gesichtsbildung am Ostersonntag 1802 betrachten, wo er in die Kirche Notre-Dame gieng, um ganz Frankreich zu überzeugen, daß er wiederum ein ächter und aufrichtiger Katholik worden sey. Ich hatte mich vergeblich bemüht, mir bei dieser Feierlichkeit ein Einlaßbillet zu verschaffen. Männer, Weiber und Kinder, kurz alles wünschte in Paris begierig, der öffentlichen Herstellung der Religion beizuwohnen, wo nicht bloß die gesammte Geistlichkeit, Bischöffe, Erzbischöffe und päpstliche Abgeordnete,

nebst allen Munizipal- und constituirten Autoritäten zugegen seyn, sondern wo auch militärisches Gepränge, pomphafte Aufzüge, kurz alles, was einem so sonderbaren Ereignisse Glanz geben konnte, nebst dem ersten Consul an der Spitze, statt finden sollte. Kaum vernahm man, daß ein solches kirchliches Fest gefeiert werden sollte, als jeder Pariser nachsann, wie er einen Freund ausfindig mache, durch dessen Vermittelung er ein Einlaßbillet erhalten könne.

Solche Feste sind häufiger worden und haben eine gewisse Methode in diese Schnelligkeit gebracht und alle meine Bemühungen um Einlaßbillet kamen mehrere Tage zu spät. Jedoch sagte mir ein Freund, daß, wenn ich zeitig gehen und ein Sechsfrankenstück oder einen Laubthaler dran wenden wollte, man mir jede Thüre in der Kirche öffnen werde. Ich benutzte diesen Rath, und da ich frühzeitig genug da seyn wollte, so stand ich Morgens um drei Uhr auf. Ich hatte erfahren, daß ich schon um diese Zeit den offnen Platz vor der Kirche mit Leuten angefüllt, finden würde. Als ich ausgieng, waren die Straßen so ruhig, daß ich daran zu zweifeln anfieng; kurz nach vier Uhr befand ich mich an der Kirchthüre, bekam aber nicht ein einziges lebendiges Geschöpf zu sehen. Indessen hörte ich den Lärm von Hämmern und Arbeitsleuten innerhalb der Kirche, worüber ich

mich aber nicht wunderte; alle Arten von Arbeiten, Häuser bauen, Fortschaffung von Geräthschaften, kurz alles, was jemand thun will, kann ohne Anstoß verrichtet werden, und solche Dinge, obschon nicht ganz so allgemein, bekommt man alle Sonntage in Paris zu sehen, wo man sich wenig um Anstand und Ordnung bekümmert. Ich machte einen Spaziergang und kam in weniger als einer Stunde wieder zurück. Alles hatte noch das nämliche Ansehen, nur erblickte ich einen jungen Mann, der die nämliche Vorsicht und die nämlichen Absichten, als ich, gehabt zu haben schien; ich erkundigte mich bei ihm, und er sagte mir, die Arbeitsleute würden sich leicht bestechen lassen. Ich gieng daher nach der Thüre hin, durch die sie hinein giengen, und fragte, ob ich mich in der Kirche umsehen könnte.

„Nein.“

„Wenn ich euch aber ein Trinkgeld gebe.“

„Sagen sie nichts. Folgen sie mir.“

Der Mann, der mit mir sprach, war noch jung, und da er wünschte, daß seine Cameraden nichts von diesem Anerbieten hören möchten, so lud er mich nach einem Caffeehause ein.

In diesem Lande macht man wohl viele Ceremonien, aber wenig Unterschied; fast jedermann darf beinahe alle Orte besuchen. Ein Maurergeselle tritt vielleicht ohne Strümpfe mit dem Staube

seines Handwerks bedeckt, eben so zuversichtlich in ein Caffeehaus als sein Meister. Die Caffeehäuser selbst sind in diesen Bezirken der Stadt der schickliche Sammelplatz solcher Gäste; dasjenige, in das wir giengen, war voll Leute, und der Caffee war vielleicht eben so schlecht als zu London.

Ich bot ihm einen halben Thaler für mich und den Jüngling an, der mir die Nachricht mitgetheilt hatte; und unser Führer schien es kaum glauben zu können, daß er so viel gewinnen könne. Als wir wieder an die Kirchthüre kamen, stießen uns die Arbeitsleute zurück, welche sie besetzt hielten; unser Beschützer aber gab das Zeichen, und sogleich hieß es: Herein, meine Herren!

Meine Besorgnisse waren aber noch nichts weniger als zu Ende; bei einer andern Gelegenheit war ich schon aus dieser Kirche, d. h. aus einer Stelle vertrieben worden, wo man bei der Ankunft der Soldaten etwas sehen kann; denn so sonderbar es auch scheinen mag, Soldaten halten nicht bloß in dem Pallaste und in dem Schauspielhause, sondern auch in der Kirche Ordnung; man sollte daher glauben, daß es da, wo sie nicht waren, keine Sicherheit gäbe. Der Arbeiter versprach uns, daß uns niemand belästigen sollte; indessen trauten wir seinen Worten nicht, und als die ersten Soldaten kamen, verbarg er uns hinter altes Gerille.

Ich verschaffte mir nachher einen Platz unmittelbar hinter der Wache, die den mittlern Chorgang besetzt hatte, an welchem der Aufzug hinabgieng. Zum Unglück aber waren diese Wachen so zahlreich und standen so dicht neben einander, daß man nur mit Mühe, und zwar über ihre Schultern weg, sehen konnte; ich konnte daher nicht weit, weder den Chorgang hinauf noch hinunter sehen. Hätte sich ein Meuchelmörder mit einem Pistole in der Hand dahin gestellt, so würde er keine Oeffnung gefunden haben, durch die er hätte eine Kugel auf den ersten Consul abfeuern können. Nie fehlt es an Beweisen von der Furcht, in der er lebt und der Vorsicht, mit der er öffentlich erscheint.

Es war schon Mittag vorbei, ehe er kam, und ich wartete diese ganze Zeit über geduldig bis beinahe vier Uhr, um ihn nur einen Augenblick beim Hin- und Zurückgehen zu sehen. Ich hielt diese Zeit für wohl angewandt. In der Geschichte dieses Mannes giebt es zu ungewöhnliche und zu außerordentliche Ereignisse, als daß man sie jemahls vergessen könnte, und unter diesen sind die widersprechenden und entgegengesetzten Eigenschaften seines Gemüths nicht die unbedeutendsten. Er gieng von seinen Begleitern umringt, mit bloßem Kopfe den Gang hinab; dies war das einzige Mal, wo ich ihn so sahe; die Bewegung, die in seinem

Innern vorgiengen, hatten seine blasse Gesichtsfarbe verändert; es war Farbe auf seinen Wangen, eine sanfte Neigung zum Lächeln machte seinen Mund angenehm; sein Aussehen war huldreich, seine Stirne breit und offen, sein Geist gut gelaunt, nie sah ich noch ein Gesicht, das dem Anscheine nach aller der Größe von Wohlwollen mehr fähig gewesen wäre. Es verrieth zwar Nachdenken, hatte aber ein gefälliges Ansehen, und es schien, als könne er alle die Farben annehmen, welche sich am besten mit der Gelegenheit und mit der gegenwärtigen Absicht vertrügen.

Außer den schon angeführten Beweisen habe ich noch Mehrere von der zunehmenden Reizbarkeit erhalten, der er, besonders seitdem er sich selbst zum ersten Consul gemacht hat, ausgesetzt ist.*) Nach dieser Feier des Concordats am Ostersonntage, fragte er

*) Kurz nach der Schlacht von Austerlitz stellte ihm der Marschall Lasne vor, daß er in den Bülletins nur ausschließlich die Verdienste des Prinzen Mürat hervorziehe; dieser General habe zwar seine Pflicht gethan, dieß sey aber auch der Fall bei jedem andern Generale; er bitte ihn daher, um diese zufrieden zu stellen, doch auch etwas zu ihrem Lobe zu sagen. Ergrimmt über die Verwegenheit des Marschall Lasne fuhr er diesen an und sagte zu ihm: „Sie verlassen sogleich die Armee und begeben sich auf ihr Landgut und verlassen dasselbe bei Verlust Ihres Kopfes nicht eher wieder, als bis ich es Ihnen befehle.“ — Seit einem halben Jahre ist daher alles von Lasne still.

Der Uebersetzer.

Einen von den Generalen, der ihn begleitete, was er davon dächte? „Es war, erwiederte der General, eine wahre Capucinade.“

Bonaparte that, als ob er diese Stichelei nicht merkte; als aber derselbe General einige Tage nachher so unvorsichtig war, eine Andere über den nämlichen Gegenstand zu wagen, sahe ihn Bonaparte mit einem von jenen fürchterlichen Blicken an, die er so geschickt machen können soll, und der General fiel in Ungnade.

Die Soldaten sind die Einzigen, die sich gegen den ersten Consul noch einige Freiheit herausnehmen dürfen. Moreau sollte eine Einladung erhalten haben, mit in die Kirche Nôtre Dame zu kommen, der Einweihung der Fahnen beizuwohnen und bei Bonaparte zu speisen. „Von ihren drei Einladungen, Bürger-General, erwiederte Moreau, nehme ich bloß Eine an, ich will bei ihnen speisen, kann aber weder der Feierlichkeit in der Kirche Nôtre Dame noch der Einweihung der Fahnen beiwohnen.“

In Ansehung des letzten Punctes stimmte ihm der größte Theil der Armee bei, von welcher eine Vorstellung und eine Weigerung unterzeichnet wurde, worin es hieß, daß sie viele Siege ohne von Priestern geweihte Fahnen erfochten hätte, und daß sie keine Lust habe, sich solchen Narrenspossen zu unterwer-

fen. Dies waren zwar nicht ihre Worte, aber doch deren wahrer Sinn.

Viele Feinde Bonapartes wünschten, Moreau dahin zu bringen, daß er eine Parthei bildete und sich an deren Spitze stellte; dieser aber schlug es stets standhaft aus. Seine Antwort war: „wenn das Volk, wie sie sagen, so begierig nach einer Veränderung ist, so mag es selbst sprechen und handeln, ich mag weder die Gefahr noch die Ehre, noch den Frevel eines solchen Versuchs über mich nehmen.“ Ich führe dies bloß als eine gangbare Sage an, die aber durch mehrere Umstände wahrscheinlich gemacht wird. In allen Gesellschaften lobt man Moreau, und stellt ihn gegen Bonaparte in einen vortheilhaften Contrast.

In allen Buden zu Paris sieht man ihre Gipspüsten zum Verkaufe ausgestellt und ehe ich noch Frankreich verließ, hörte ich, daß jene von Moreau weit besser abgehe.

Unter den Köpfen, die als Studien für junge Künstler radirt sind, findet man Moreaus Kopf in verschiedener Größe; unter Einem derselben steht die Aufschrift: tête d'un homme. Bei Gelegenheit des Anschlags, Bonaparte auf der Parade zu ermorden, gaben Mehrere zu verstehen, Moreau habe daran Antheil genommen, und, wie das Gerücht sagte, habe der erste

Consul zu ihm geschickt und ihm folgendes sagen lassen: „ich habe gehört, daß sie sich mit Meuchelmördern verbunden haben, ich gebe einer solchen Nachricht keinen Glauben; ich weiß, daß sie keiner schlechten Handlung fähig sind, allein die Unruhe unter den Soldaten ist so groß, daß sie mir eine große Gefälligkeit erzeigen, wenn sie sich zwei bis drei Tage auf ihr Landhaus begeben.“ Moreau willigte gern in dies Verlangen ein, kam aber genau den dritten Tag wieder zurück, damit keine Parthei sein Betragen mißdeutete. So lautete das allgemeine Gespräch in allen seinen Zirkeln von Paris, wo man noch hinzusetzte, daß diese Zeichen des Abfalls unter der Armee Bonaparte außerordentlich beunruhige.

Bonaparte scheint einen Mißgriff gethan zu haben, der eines scharfsichtigen Mannes ganz unwürdig ist; dieser besteht darin, daß er bei der Vertheilung von Aemtern und Gunstbezeigungen eine entschiedene Partheilichkeit für die italienische Armee zeigt, und daß er die Rhein-Armee vernachlässigt, welcher, so wie Moreau, alle diejenigen, die ich habe sprechen hören, am meisten den hohen Rang zuschreiben, den jetzt Frankreich behauptet. Wäre dies Verfahren das Resultat des gewohnten Umgangs mit der italienischen Armee, so könnte man es liebenswürdig nennen, ich für meine Person halte es für eine Handlung einer

mitleidswürdigen Ungerechtigkeit. Rührt es aber von der Eifersucht auf Moreaus Namen her, so verdient es einen weit schlimmern Namen.

Folgende Anecdote habe ich vom Hörensagen; unmöglich aber kann sie ganz erdichtet seyn; in wie weit aber die Schattirung unrichtig ist, kann ich nicht sagen. Als der General Richepanse nach Paris zurückkam, besuchte er Bonapartes Leore und stellte sich ihm vor. Man nahm keine Notiz von ihm; der erste Consul, der sich mit einem andern General unterhielt, that bloß einen Seitenblick auf ihn. Richepanse machte noch einen Versuch und wurde auf die nämliche Art aufgenommen. Höchlich aufgebracht, sagte er alsdann mit lauter Stimme: „Bürger General, wenn sie Zeit haben!“ hier drehte sich Bonaparte um, als ob er einem zudringlichen Menschen antworten wolle und fragte: „was wollen sie, mein Herr? wer sind sie? welches ist ihr Name?“ Richepanse legte sogleich die Hand an den Degen und erwiederte: „mein Name, Bürger Consul, ist Richepanse: ein Name, der, wenn sie ihn auch vergessen haben, doch die Ehre hat, in ganz Europa bekannt zu seyn.“ Hier besann sich Bonaparte und entschuldigte sich mit der Freundlichkeit, die er so leicht annehmen kann, wegen seiner Vergeßlichkeit, behandelte Richepanse nachmals mit Auszeichnung und machte

ihn bald darauf zum Befehlshaber von Guadeloupe.

Noch zu Paris erfuhr ich durch die dritte Hand, d. h. von jemand, der es von den Secretairen selbst gehört hatte, daß Bonapartes Launen ganz unerträglich worden wären, und daß ihnen ihre Knechtschaft so verhaßt sey, daß sie ihn sogleich verlassen würden, wenn sie nur nicht die Furcht daran verhinderte. Derjenige, der mir dies erzählte, war ehemals Bonapartes enthusiastischer Bewunderer gewesen, war aber nunmehro sein unermüdeter Tadler worden; er konnte daher wohl manches übertreiben, dennoch aber lag seinen Behauptungen viele Wahrscheinlichkeit zum Grunde. Ich erkundigte mich bei einem vornehmen Engländer, den ich in Paris verlassen habe, und der seit der Zeit nach England zurückgekehrt ist, nach dem ersten Consul; denn die Gesellschaft, die dieser Mann besucht, war im Stande, ihn genaue Nachrichten hierüber mitzutheilen. Nach ihm ist Bonapartes unbändiger Zorn so wüthend worden, daß, wenn ein Bote irgend eine unangenehme Nachricht bringt, besonders eine solche, die sich auf die auswärtigen Angelegenheiten bezieht, die aufwartenden Personen sich fürchten, sie ihm zu überbringen. Er geräth in eine solche heftige Wuth, daß er jetzt öfters losschlagen soll, und daß seine Bedienten sehr häu-

sig Schläge bekommen. Ich überlasse alles dies der Beurtheilung der Leser; die Nachrichten aber können nicht ganz falsch seyn, und wenn sie es auch wären, so geben doch seine öffentlichen Handlungen einen sichern Maaßstab der Beurtheilung ab. Es herrscht wenigstens kein Geheimniß, kein Zweifel über die Unterjochung, ja pfui! die Sclaverei, wenn sie auch kurz ist, von Holland und Helvetien, über die ungerechterweise angemaßte Herrschaft der cisalpinischen Republik oder über die Heftigkeit, mit der er im Moniteur die Bemerkungen über sein Betragen erwiedert hat, die die englischen Journale gemacht haben.

Es ist unmöglich, daß jemand, der nicht die einzelnen Ereignisse selbst mit angesehen hat, einen vollkommnen Beweis davon liefern kann; dies abgerechnet, habe ich jede andere Gewißheit, daß die Nachricht gegründet ist, worin behauptet wird, Bonaparte selbst sey der Urheber jener grimmigen und wüthenden Angriffe auf England, so entehrend sie auch dem gesunden Menschenverstande vorkommen, und so ganz unrichtig und abgeschmackt sie auch in vielen Punkten sind. Ich will Unschuldige nicht mit einem Tyrannen compromittiren; sonst wollte ich zeigen, was für Gründe ich habe, dies zu behaupten. Dies ist auch die Ursache, warum ich an mehrern Orten dieser Reisebeschreibung nicht alle Beweise angeführt, die ich in Hän-

den habe. Es liegt jedoch wenig daran, ob Bonaparte selbst oder sein Secretair, ob Portalis, Röderer, Bourienne oder sonst jemand jene entehrende Schriften geschrieben hat, da sie, ich will nicht sagen, von dem Nachfolger Carls des Großen, doch höchst wahrscheinlich auf seinen Befehl und gewiß mit seiner Genehmigung geschrieben worden; denn sie stehen in Zeitungen, die sich nicht unterstehen dürften, solche elende Verläumdungen einzurücken, sobald es ihnen nicht die Regierung beföhle.

Oben bei Gelegenheit seiner Physiognomie habe ich zu erzählen vergessen, daß mir jemand, der oft in seiner Gesellschaft gewesen ist, gesagt hat, er habe eine deutliche und angenehme Stimme.

Wie ich gehört habe, so war Carnot der Erste, der die Frage wegen des lebenslänglichen Consulats verneinend unterschrieb und hinzusetzte, er wisse, daß er seine eigene Achtserklärung unterzeichnet habe. Ich weiß, und jeder gut unterrichtete in Paris weiß es auch, daß ihn Bonaparte haßt. Bei Gelegenheit dieser Abstimmung waren unter vielen Andern noch folgende Gerüchte in Umlauf. Jemand, ich habe seinen Namen vergessen, wollte seine Stimme eintragen, der Präfect aber wollte ihm dies nicht erlauben, da er wisse, daß er Nein schreiben werde. Drei andere Personen hatten die verneinenden und bejahenden Listen vor sich liegen, wo-

bei ihn der Präfect erklärte, daß, wenn sie Nein unterzeichneten, er sie verhaften müsse; so lauteten seine Befehle.

Die Söhne Latour Maubeuge, Lafayettes Gefährten im Gefängnisse waren in seiner Gunst so weit vorgerückt, daß ihre Namen in die Liste derjenigen eingetragen waren, die in das Prytaneum aufgenommen werden sollten; da aber bei Abstimmung der obigen Frage ihr Vater ein Nein unterschrieben hatte, so strich sie der erste Consul beide wieder von der Liste aus.

Von einem Ingenieur-Offizier, der mit ihm in Aegypten gewesen war, erfuhr ich, daß, wenn er einen Kriegsrath versammelt gehabt, er gewohnt gewesen sey, die Meinungen Anderer anzuhören, nicht selbst zu stimmen, auf eine Art zu handeln, die man am wenigsten erwarten konnte, und zwar mit einer solchen Entschlossenheit und Schnelligkeit, daß, setzte der Redner hinzu, er einem reißenden Strome glich. Sein Uebergewicht war so groß, daß, wenn er zugegen war, die Generale, die unter ihm standen, bloße Schulknaben zu seyn schienen.

Nach den Bemerkungen des nämlichen Ingenieur-Offiziers würden die Mamelucken gefährliche Feinde seyn, wenn sie discipliniret wären, und in geschlossenen Corps fechten könnten. Ihre weite Kleidung ist eine Art Schutzwaffe; sie sind

außer-

außerordentlich schnell in Auf- und Absteigen und in der Lenkung ihrer Pferde, und wissen ihren Säbel so geschickt zu führen, daß sie, Mann gegen Mann, den Europäern weit überlegen sind. Dies scheint mir der Schlüssel zu seyn, warum Bonaparte eine Leibwache von Mamelucken errichtet hat, die ihn jetzt stets begleiten. Er hat den Kunstgriff gehabt, seine wahren Absichten dabei zu verbergen und hat dem Ganzen das Ansehen von Pracht gegeben, die er freilich auch nicht im geringsten haßt.

Der nämliche Offizier theilte mir noch einige Kriegsvorfälle mit, von denen ich Einen aus meinem Tagebuche hier einrücken will. Unter den Arabern stand ein Prophet auf, der durch seine ausschweifenden Behauptungen sein künstliches Vorgeben von Fasten und andere Streiche ein großes Ansehn erlangte und dieselben in großen Haufen versammelte. Ihre Anzahl belief sich auf dreißigtausend Mann, die er gegen eine Abtheilung von vierhundert Franzosen anführte; denjenigen, die im Kampfe umkommen würden, versprach er Zurückkehr ins Leben, theilte Geld unter ihnen aus und gab vor, es komme des Nachts ein Cameel mit Gold beladen vom Himmel herab. Dies war in Syrien wo schon hundert und funfzig Franzosen von dem Propheten und seinen Truppen ermordet worden waren. Diese führte er nunmehr zum Angriff gegen die vierhundert Mann, die ihren

Feinde allenthalben die Spitze boten, eine große Anzahl davon erlegten und sich endlich hinter eine Verschanzung zurückziehen konnten.

Diese Verschanzung oder dies Fort war mitten auf einem Getreidefelde, das die Araber anzündeten, die Franzosen waren daher nicht allein in Gefahr zu verbrennen, sondern auch in die Luft gesprengt zu werden, sie mußten sich also nochmals zurückziehen, wo sie auf einem Zwiebelfelde Schutz fanden, indem sich das Feuer zwischen ihnen und den Arabern befand. Als das Getreide verbrannt war, gewann die tapfere Schaar nochmals das Fort, und da der angebliche Prophet von den Franzosen verwundet worden und in Gefahr war, so rief er den Mameluken zu, ihn zu retten. Diese entdeckte Ohnmacht nebst dem Anblicke der Todten, wovon nicht ein Einziger wieder lebendig worden und ins Gefecht zurückgekehrt war, machte ihrer Täuschung ein Ende und rettete die Franzosen: sonst würde Syrien sich in Masse gegen ihn erhoben haben.

Ich bin mehrmals zugegen gewesen, wann sich Bonaparte öffentlich zeigte; ich habe ihn nicht blos in dem Pallast der Tuilerien und auf der Parade, wo man Beifallsbezeugungen vielleicht für unanständig hielt, sondern auch auf den Strassen und unter Volkshaufen gesehen; nie aber habe ich bemerkt, daß ihm das Volk nur den geringsten Beifall bezeugt hatte. Ich glaube, daß Beifalls-

bezeugungen blos eine gewöhnliche Sitte in solchen Staaten sind, wo die Democratie einen Theil der Regierung ausmacht. Man scheint jedoch Versuche gemacht zu haben, ihm diese süße Schmeichelei zu verschaffen, allein dieselben haben nur wenig Erfolg gehabt. An seinem Geburtstage hatte der erste Consul die Gnade, sich vom Balcon der Tuilerien herab, dem Volke zu zeigen; nur wenige Stimmen aber, kaum ein halb Dutzend, riefen: es lebe Bonaparte! Das Schweigen der Andern muß für einen solchen Mann die bitterste Kränkung gewesen seyn. Ich weiß dies genau, weil meine Tochter zugegen gewesen, um das Concert mit anzuhören.

Man machte noch einen andern Versuch, wobei man einige List brauchte. Um die nämliche Zeit, ich weiß aber nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, ging er mit seiner Leibwache langsamer als gewöhnlich über die neue Brücke; das versammelte Volk schwieg; in der Nähe der Stelle aber, wo die Statue Heinrichs IV. gestanden hatte, trat ein Mann hervor, um dem ersten Consul eine Bittschrift zu überreichen; die Wache trieb ihn sogleich zurück. Der Bürger Bonaparte bemerkte dies sorgfältig, gab der Wache einen Wink; diejenigen, die den Mann zurückgetrieben hatten, brachten ihn selbst heran und er überreichte seine Bittschrift; wobei man einen schwachen Versuch von Beifallsbezeugung machte. Ein Buchhändler,

der zugegen gewesen war, erzählte mir dies, ohne im geringsten mehr dabei zu denken, als was er gesehen hatte. Ich überlasse es der Entscheidung derer, die mit Frankreich bekannt sind, ob ich die Wahrheit errathen habe.

Der erste Consul scheint einen großen Widerwillen gegen alles das zu haben, was ihn an die Familie der Bourbons erinnert. Man hatte ihm jemand als Oberjäger vorgeschlagen, den man ihm wegen der Kenntnisse, die ihn zu dieser Stelle geschickt mache, außerordentlich gerühmt hatte. Als er vor Bonaparte trat, um sich untersuchen zu lassen, fragte ihn dieser, worauf er seine größern Vorzüge als Jäger gründe? Der Mann erwiederte mit einem sehr unzeitigen Stolze, „er habe mehrere Jahre lang in der nähmlichen Eigenschaft seinem königlichen Herrn, Ludwig XVI. gedient. Bonaparte warf ihm einen grimmigen Blick zu und wandte sich weg. Man hat mir erzählt, sein Kutscher habe ehemals auch diesem unglücklichen Monarchen gedient; wenn dies wirklich der Fall ist, so besitzt er die Klugheit, sich dies nicht als eine Ehre anzurechnen.

Da er weiß, daß er eine militairische Regierung eingeführt hat, und da er einige obschon nicht hinlängliche Kenntnisse von der römischen Legionen und dem schnell wechselnden Schicksale ihrer Kaiser hat, so affectirt er eine große Vorliebe für die

Soldaten, läßt selten eine Parade vorbeigehen, ohne sogenannte Ehrensäbel und Ehrenflinten auszutheilen und befördert seine Generale zu Civilämtern, denen sie vermöge ihrer Studien wenig gewachsen zu seyn scheinen.

Während der Revolution schwangen sich Advocaten und Gelehrte empor: denn Sprechen und Schreiben gehörte unter die gewaltigen Mittel, deren sich jede nachfolgende Faction bediente; jetzt da man in letzter Instanz blos an die Gewalt der Waffen appellirt, haben Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit ihren Einfluß verloren. In manchen Fällen mißbrauchte man sie zwar vorhero, allein in vielen Andern haben sie doch Spuren von moralischer Weisheit zu tief eingeprägt, als daß sie jemals der Despotismus der Armee oder die Zeit wieder vertilgen könnte.

Alle Soldaten gestehen einmüthig, daß es noch nie einen General gegeben, der mit dem Leben seiner Soldaten im Felde verschwenderischer umgegangen ist als Bonaparte. Es ist höchst traurig, Wahrheiten zu bestätigen, die nicht allein hassenswerth, sondern auch schrecklich sind; allein man kann von Bonaparte mit dem größten Recht behaupten, daß er schon bei seinem Eintritte ins öffentliche Leben zu Toulon und bei der Metzelei den 13ten Vendemaire, als sich die Sectionen zu Paris empörten, mit Wollust Menschenblut trin-

ken lernte. Bei der Brücke von Lodi opferte er unverantwortlicherweise eine noch weit größere Menge von Menschen auf. Dies hat er so oft gethan, daß die Anführung von Beispielen beinahe überflüssig ist; nur sollte man solche Dinge nicht in Vergessenheit kommen lassen und sollte sie mit dem Fluche brandmarken, den sie so sehr verdienen.

Ich habe schon seine Lieblingsmittel der Schnelligkeit und des unvorbereiteten Ueberfallens der Feinde erwähnt, wann diese am wenigsten zum Widerstande bereit sind, weil solche Angriffe ganz außer der gewöhnlichen Regel waren. Ich habe mehrere Beispiele dieser Art und zwar von verschiedenen Leuten gehört, wovon einige unter ihm in Italien oder Aegypten gedient hatten. Während der größten Sommerhitze sorgte der Feind bisweilen dafür, daß er sich immer in einer beträchtlichen Entfernung von ihm hielt. Nun wußte man zwar, daß Gewaltmärsche bei ihm gewöhnliche Dinge waren; allein die Witterung gestattete sie nicht, ohne einen großen und gewissen Verlust an Menschen; dieser mußte um so größer seyn, je schneller der Marsch war. Bonaparte ließ sich durch solche Gründe nicht abhalten; gerade an diesen Tagen gab er Marschbefehl, wann er sich im warmen Bade befand, wovon er häufig Gebrauch macht, und die Leute mußten marschieren, das Fußvolk zu Pferde und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß

Tausend auf den Marsche umkamen. Die Offiziere machten einige Vorstellungen dagegen, die aber mit Verachtung und Drohung zurückgewiesen wurden. Die Reuterei und die Vorposten bemächtigten sich virschiedener Pässe, die angebliche Unmöglichkeit wurde überwunden, der Feind angegriffen und der Zweck des Eroberers erreicht. Ein ganzer Bezirk wurde die gemeinschaftliche Beute und der noch Lebende dachte im Triumph des Sieges und bei den reizenden Anblick der Beute nicht mehr an die Todten. Auf das nämliche Zeugniß mich stützend, d. h. auf die Aussage einer Menge von Männern die unter ihm gedient haben und die sogar die Beispiele anführten, kann ich behaupten, daß Bonapartes Raubsucht nirgends Grenzen hatte. Die Contributionen, die er den Ländern auflegte, giengen weit über ihre Kräfte, und die Art, wie er die Obrigkeiten der eroberten Länder behandelte, wenn sie sich unterstanden, ihm Vorstellungen wegen Grausamkeit oder Ungerechtigkeit zu machen, war so, wie man kaum einen Hund behandelt. War dies wohl eine Schule, wo man einen wohlwollenden Herrscher von Nationen bilden konnte, und was ist ein Beherrscher von Nationen, wenn er nicht wohlwollend ist? Ihre Geissel, ihr Teufel!

Da sich seine Regierung auf Gewalt stützt, so sind alle seine Gedanken auf diesen Gegenstand gerichtet, wie man aus seinen Planen und aus sei-

nem täglichen Verfahren abnehmen kann. Im Sommer 1802 wurde beschlossen, daß nicht blos die Infanterie sondern auch die Cavallerie schwimmen lernen sollte; man übte sie daher alle Tage darin, indem sie vor dem Marschfelde oder in der Nähe desselben über die Seine schwammen. Alle Tage ertranken Pferde und die Anzahl, die der Moniteur angab, belief sich täglich im Durchschnitte, wenn ich nicht irre, auf zwei; wie viel eigentlich wahr war, möchte schwerlich auszumachen seyn. Von den Menschen aber schwieg man; das Leben eines Soldaten steht in der Hand seines Befehlshabers, es ist ein Ding ohne Werth. Es war nicht wenig merkwürdig, daß am 14ten Juli des nämlichen Jahres, also am Tage der Feier wegen der Einnahme der Bastille und des gerühmten Sturzes der Tyrannei zwei und vierzig Personen, ohne Proceß oder ohne ein anderes öffentlich bekanntes Verbrechen, als daß sie dem ersten Consul verdächtig seyn, transportirt wurden. Ich habe diese Thatsachen aus einer Quelle erhalten, die ich für völlig glaubwürdig halte. Ich habe oft behaupten hören, daß die Anzahl derjenigen, die auf diese Art von Bonaparte transportirt worden, nebst denen, die in dem Tempel und in andere Gefängnisse eingesperrt seyn, so wie auch solchen, die als eine gelinde Strafe der Verweisung von Paris bekommen haben, unglaublich groß sey.

Der Despotism giebt gern solchen Personen Beschäftigung, die sich ihn durch ihre Verbrechen so offenbar in die Arme geworfen haben, daß er sie alle Augenblicke aufopfern und sich noch des öffentlichen Dankes dafür versichert halten kann. Solche Leute sind seine besten Instrumente, weil sie Handlungen, vor denen Andere zurückbeben aus Noth unternehmen. Jemand, der sich in einem öffentlichen Amte unter den fünf Directoren der schändlichsten Veruntreuungen schuldig gemacht hatte, der aber glaubte, daß seine Handlungen, als sie gestürzt waren, ebenfalls vergessen seyn, nahm sich die Freiheit, und schalt, so oft er von dem ersten Consul sprach, der sich eben damals der Regierung bemächtigt hatte, ihn einen Tyrannen. Einer von den Ministern ließ ihn zu sich kommen, und da er eben so unentschlossen und lasterhaft war, so stand ihm die Verwirrung und der Schrecken auf dem Gesichte geschrieben. Er wollte auszweichen fing an die glänzenden Handlungen Bonapartes herzuerzählen und indem er Unwahrheit und Vertheidigung unter einander mischte, die Beschuldigungen theils zu widerrufen, theils zu läugnen und gänzlich von sich abzuwenden. Der Minister fiel ihm endlich ins Wort und sagte: „umsonst suchen sie die Worte zu verdrehen, die sie gesprochen haben, sie haben dieselben zu öffentlich und zu oft geäußert. Unter andern haben sie gesagt, wir haben einen

vierzehnhundertjährigen Tyrannen gestürzt, warum sollten wir uns vor einem vierzehntägigen fürchten? Ferner sind sie mein Herr republikanischer Agent in Italien gewesen, sie sehen die Menge von Papieren, die sich in diesem Kasten befinden. Zwischen ihnen und in diesem kleinen Raume liegt ihr Leben. Ihre Prahlereien verachtet man, nun warnt man sie, künftighin auf ihrer Hut zu seyn, sonst macht man ihnen den Proceß, spricht das Urtheil und sie sind des Todes."

Nach dieser Unterredung schrieb dieser Mann statt Drohungen einen Brief nach dem Andern an Bonaparte, bat, gestand und vertheidigte sich; von allem diesem aber nahm man keine Bemerkung. Er war Mitglied des Tribunats und erbot sich unter Andern jedes alte Gesetz zu vertheidigen und jedes neue in Vorschlag zu bringen.

Endlich kam eine Gelegenheit, wo man seine Dienste für nützlich hielt; er bekam den Befehl eines von den vielen berüchtigten Gesetzen vorzuschlagen, wovon Bonaparte so viele bekanut gemacht hat. Er studirte daher auf seine Rede, Bonaparte war sein Abgott; und legte ihm auch unter andern großen Tugenden jene eines scharfsinnigen Gesetzgebers bei. Man konnte sich keine Schmeichelei denken, die dieser Redner heute nicht an den ersten Consul verschwendete. Das Gesetz kam in Vorschlag und ging durch; denn die Geschöpfe des

ersten Consuls waren zu zahlreich und seine Macht zu fürchterlich, als daß Widerstand etwas geholfen hätte, und nachdem dieser beschwerliche Tag vorbei war, nachdem dieser Redner alle seine kriechenden Schmeicheleien und alle seine Unwahrheiten geendigt hatte, rief dieser öffentliche Betrüger aus: endlich bin ich gerettet!

Jedoch giebt es in den öffentlichen Versammlungen nicht lauter solche elende Sclaven; immer finden sich noch Männer, die ihre Verachtung gegen die abgeschmackten Maasregeln und ihren Abscheu gegen den Despotismus äußern. Daher hat der erste Consul einige Gesetzesentwürfe zurückgenommen, da er aber zu stolz, zu hartnäckig und zu anmaßend ist, als daß er gänzlich zurücktreten sollte, so hatte er ihre Durchsetzung nur so lange aufgeschoben, bis er seine Gegner mit Gewalt vertrieben hatte, wo dann diese Entwürfe wieder in Vorschlag kamen und durchgingen. Diese Art von Tyrannei hat vielleicht die Anzahl seiner Feinde weit mehr vermehrt als das Transportiren und das Einkerkern, selbst mit Hintansetzung seiner eigenen Gesetze. Sein Verfahren dieser Art brachte im Sommer 1802 eine große Gährung zuwege, die nicht blos seine Feinde, sondern auch seine Anhänger verspürten, welche nicht ohne Besorgnisse waren. Er brachte Gesetze in Vorschlag, die mit den Grundsätzen seiner eigenen sogenannten Constitution in einem solchen Wider-

sprüche standen, daß man sie nicht erörtern zu lassen wagte; er nahm sie daher zurück, zeigte aber deutlich, wie sehr er aufgebracht sey, und drohte mit noch weit schrecklichern Vorschlägen. Er reinigte, seiner Meinung nach, den gesetzgebenden Kerker und ließ die Namen derjenigen ausstreichen, über deren kühne Widersprüche er am meisten aufgebracht war.

Er ließ alsdann dem Senate melden, daß seine Absicht sey, lebenslänglicher Consul zu werden; und selbst dieser tugendhafte Körper, der bisher so bereitwillig in alle seine Maasregeln eingestimmt hatte, gerieth hierüber in ein solches Erstaunen, daß er nicht wußte, was er antworten sollte. Was er bisher gethan hatte, zeigte hinlänglich, daß er wenig Scheu vor seinem eigenen Gewissen habe, und da er das Begehren abgeschlagen hat, so muß er sich vor dem allgemeinen Unwillen gefürchtet haben; diese abschlägliche Antwort aber milderte er durch den Vorschlag, daß der erste Consul sein Amt noch auf zehn andere Jahre behalten sollte.

Im Unwillen hierüber erinnerte er sich wieder des Weges, den er bei der Einführung des Concordats eingeschlagen hatte. Wahrscheinlich schloß er aus den Schmeicheleien, welche ihm Speichellecker noch mehr aber er sich selbst gemacht hatte, das Volk ihn eben so bereit-

willig zum König ernennen würde, wenn er sich an dasselbe wendete, als es sich freute, daß es wieder umsonst Messe hören könne. Er wandte sich daher mit der kühnen Verschlagenheit, die seinem Karakter eigen ist, wirklich ans Volk, daß es ihn zum lebenslänglichen Consul ernennen möchte.

Der außerordentliche Widerwille, der durchgängig über diesen Punkt herrschte, kann mit Recht als Eine von den Ursachen angesehen werden, die sein heftiges Temperament zu dem jetzigen Grade von Wuth gebracht haben. Er dachte an nichts, als an seine Siege, an seine Weisheit, an den Frieden, zu dem er die benachbarten Staaten gezwungen, an die zahllosen Wohlthaten, die er Frankreich erwiesen hätte und an die schändliche Undankbarkeit der Nation. Er entschloß sich daher die Sache kurz abzumachen und da ihm die Gerechtigkeit nicht auf den Thron des Despotism' erheben wollte, so wollte er Gewalt brauchen. Die Instructionen, die die Präfecten in den Departements und alle Beamten erhielten, würden in der That sehr sonderbare Urkunden für den Geschichtsschreiber seyn, ob sie schon nur wenig zu demjenigen hinzuthun können, was jedem Beobachter bei dem ganzen Verfahren schon von selbst in die Augen fiel. Seine Erwählung durch das Volk war für jeden Pariser blos ein Spott. Den nächsten Schritt den er that, könnte man beinahe noch küh-

ner nennen, so offen und ungescheut übte er seine Tyrannei aus. Er machte ein Senatusconsultum und indem er vorgab eine fernere Erklärung über seine eigene Constitution vom 18ten Brümaire zu geben, die er doch nach seiner Versicherung gewissenhaft befolge, hob er sie in allen den Punkten auf, wo er fand, daß sie seine Willkühr irgend etwas beschränke oder durch deren Abänderung er seine künftigen Absichten befördern konnte. Bonapartes Gesetze kennt jeder Leser oder kann sie zum wenigsten kennen und es bedarf weder ausserordentlicher Nachforschung noch ungewöhnlichen Scharfsinnes, um einzusehen, wie nachtheilig sie für die Freiheit und wie sehr sie sich einander widersprechen.

Das Betragen des ersten Consuls gegen seine ersten Minister, wenn sie sich durch Zufall oder durch Nachlässigkeit oder durch irgend einen Ausspruch seinen Unwillen zuziehen, soll im höchsten Grade stolz und empörend seyn. Auf diese Art ist wie ich höre, Chaptal*) behandelt worden, weil er nicht etwan selbst, sondern weil einer seiner Leute in seinem Departement, der die Schauspiele zu lesen hat, die Valets Maitres aufzuführen er-

*) Chaptal soll endlich sogar Maulschellen erhalten haben, und dies die Ursache der Niederlegung seiner Stelle seyn.

Der Uebers.

laubt hatte, wegen deren Dupaty zur Transportation verurtheilt worden war. Der Censor erhielt von Chaptal einen Verweis und die Beschuldigung fiel dann auf einen Niedern, dessen Amt darin besteht, die Manuscripte zuerst zu lesen. Diese Person erwiederte und bewieß, daß sie ihre Meinung dahin geäußert hätte, daß man wohlthun würde, die Aufführung des Stücks nicht zu erlauben; daß aber diese Meinung von dem Censor verworfen worden sey. Hierbei hatte es noch nicht sein Bewenden, der arme Mann verlohr auch noch seine Stelle. Sein Oberer, der Censor, hatte die meiste Schuld. In Ländern aber, wo man gewöhnlich die Gerechtigkeit mit Füßen tritt, werden die Schwachen allemal das Opfer.

Man hat behauptet, eine willkührliche Regierung sey besser als eine gemischte, weil es besser sey, Einen Tyrannen als Viele zu haben. Stände eine willkührliche Regierung blos unter einem Tyrannen, so verdiente die Sache untersucht zu werden; allein die Behauptung ist ganz falsch. Ich wundere mich einigermaßen, daß ich unter andern Vorrechten, welche sich der erste Consul angemaßt hat, noch nicht das habe nennen hören, nicht blos dem Verurtheilten Verzeihung angedeihen, sondern auch nach Belieben Geld schlagen zu lassen, sobald die Noth eine solche Maaßregel erfordert. Wie sehr gleichen sich doch die Despoten einander! Dies

that ein großer Regent, und Bonaparte hat weislich dafür gesorgt, daß er es bei Gelegenheit auch thun kann.

In dem Almanac national steht ein Verzeichniß der Titel, die man Regenten und andern öffentlichen Beamten giebt und wie man sie anredet; diejenigen, die auf Bonaparte Bezug haben, lauten folgendermaßen: „wenn man an den ersten Consul, Präsidenten der italienischen Republik schreibt, so sagt man: — Bürger, erster Consul und Präsident. Redet man ihn an, so sagt man — Bürger Erster Consul; dies ist sein einziger Titel.“ Das prahlhafte Verbot, die Bescheidenheit, daß dies sein einziger Titel sey, welche Worte nur auf sein eigenes Geheiß oder mit seiner eigenen Genehmigung haben eingerückt werden dürfen, ist eben so lächerlich als traurig. Die Nothwendigkeit, beim Schreiben an ihn Präsident hinzuzusetzen, ist ein offenbarer Anspruch an die Souverenität der italienischen Republik. Ehe ich noch Paris verließ, erzählte man sich allgemein, daß er gesagt habe: — „die Schweitz und Holland müssen sich daran gewöhnen, Frankreich unterthänig zu seyn.“

Für diejenigen, die Bonapartes Charakter studieren wollen, ist der National Almanach ein Hauptschlüssel. Unter dem höchst einfachen Titel: Erster Consul, ist seine Herrschsucht, seine angeb-

gebliche Weisheit und seine fürchterliche Eifersucht so begierig und rastlos, daß es in der ganzen Republik kaum eine Stelle giebt, zu der er nicht ernennt, und daß sich kaum ein Verfahren findet, über das er nicht die Aufsicht führt, und das er nicht nach Gutdünken aufheben kann. Er ernennt alle bürgerlichen Beamten und alle Offiziere; er stellt nicht bloß Generale und Richter, sondern auch Advokaten, Agenten und Schulmeister an. In dem ganzen Buche kommt bloß der einfache Titel: Erster Consul, vor, wo von der Ausübung seiner Gewalt die Rede ist.

Man wird höchst traurig, wenn man sieht, daß sich ein armes Geschöpf, daß das Betragen keines einzelnen Individuums, ja nicht einmal eines Kindes so regieren kann, daß nicht seinen Gesetzen, seinen Befehlen und seinen Absichten jeden Augenblick entgegen gehandelt werde, von einer solchen Herrschsucht plagen läßt, daß es alles, von seinem eigenen Nachfolger an bis zu den Kindern hinab, die in den Primärschulen lesen lernen, bestimmen will. Wäre der Gegenstand weniger wichtig, so hätte man beim Anblick dieser neuen Regierung und dieses neuen Mannes unendlichen Stoff zum Lachen. Dieser Mann hat allen gesunden Menschenverstand, allen gewöhnlichen Anstand, alle Achtung für sich selbst und jeden Gedanken an die Verachtung, mit der jedermann eine solche uner-

trägliche Eitelkeit betrachten muß, so weit vergessen, daß man bei seinen öffentlichen Verhandlungen gar nicht mehr glauben kann, daß es noch ein französisches Volk und einen französischen Staat giebt; alles hat der erste Consul verschlungen; da heißt es: „der erste Consul an den Großsultan; der erste Consul an die Beys von Aegypten; der erste Consul an den Dey von Algier, und diese Sultans, Beys und Deys antworten bloß dem ersten Consul. Wenn man die Zwerggestalt des Mannes und seine ungeheure Anmaßung betrachtet, so kann man sich des Lachens nicht enthalten; wie plötzlich aber verschwindet dieser Affect, wenn man an die allgemeine Verheerung denkt, worin er das ganze Menschengeschlecht zu stürzen trachtet. Ist es nicht kläglich, daß das armselige, läppische, verächtliche Ding, Eitelkeit genannt, das in einem an und für sich selbst so ohnmächtigen Wesen wüthet, die Ursache von so großen Verwüstungen ist?

Der italienischen Oper giebt er vor der französischen den Vorzug, worin er gewiß in so fern guten Geschmack verräth und es wird zu Paris eine Opera Buffa, die er begünstigt, errichtet; allein er hat gegen das Publikum oft die größte Verachtung gezeigt; er ließ an solchen Abenden die Operisten nach Malmaison kommen, wo sie in Paris hatten spielen wollen. In den Zimmern von

Saint Cloud sah ich die Stelle, wo das Porträt des Königs, ich glaube Ludwigs XV. gehangen hatte, oder al Fresco gemahlt gewesen war. Das Porträt hatte man weggenommen, die Lilien aber hatte man an der Wand gelassen, und an dieser Stelle hieng das Porträt des Mannes mit dem einfachen Titel, das David gemahlt hatte, und das jetzt von den Lilien umgeben war. Sie umgeben's zwar, aber sie werfen keinen Glanz darauf.

Seine Einbildungskraft läßt sich immerwährend von den Bildern der königlichen Würde umgaukeln. Seine Bedienten, die schon in Schwärmen in dem Pallaste herumlaufen, haben reichbesetzte Livreen. Jenen wesentlichen Unterschied zwischen der monarchischen und republikanischen Regierungsform, die Einfachheit, worauf er offenbar bei seinem Titel Anspruch macht, setzt er in seinem Lebenswandel gänzlich hintenan. Die Summen, die er auf die Einrichtung des Pallastes von Saint Cloud gewandt hat, sind groß, ob sie schon bloß der Anfang der künftigen Verschwendung zu seyn scheinen, wenn er seine Stelle behält. Man gieng mit der Erbauung eines Opernhauses bei diesem Pallaste um; der Pallast zu Versailles sollte nach öffentlichen Nachrichten wieder eingerichtet werden*) und

*) Dies geschieht jetzt.

Der Uebers.

Europa hat vor kurzem seine Versuche gesehen, um die verhaßte Einfachheit seines Titels los zu werden und das Wunder, die Auferstehung Karls des Großen, tausend Jahr nach seinem Tode zu bewirken.

Die Thätigkeit seines Geistes ist so groß, daß er sich um alles bekümmert; das Unglück aber ist, daß alles ihm zu einen Spiegel dient, in dem er sich selbst beschaut. Er hat daher die Häuser niederreißen lassen, die die Aussicht auf den Carousselplatze verhinderten. Wenn diese Prachtliebe für die Menschen eine Wohlthat wäre, so würde das Niederreißen dieser Häuser großes Lob verdienen. Auf der Nordseite des Louvre's hat man ebenfalls mehrere Gebäude niedergerissen und es soll ein geräumiger Durchgang von der Straße St. Honoré nach dem Pallaste angelegt werden. Wäre dies nicht der Anfang auf seinem angemaßten Posten, so möchte alles gut seyn; auch vergißt er nicht gänzlich Werke, die nothwendig und höchst vortheilhaft sind. Es war Befehl gegeben, alle Straßen in Frankreich auszubessern und es war schon früher geschehen, obschon, wie ich höre, noch viel zu thun übrig bleibt; der Entwurf seiner Vorgänger, die Seine noch weiter beim Kay d'Orsai mit einer Mauer einzufassen, wurde wieder erneuert; auf der Nordseite der Cité wird ein neuer Kay errichtet, ein höchst nützliches Werk; es wer-

den neue Brücken erbaut, und man geht noch mit vielen andern allgemein nützlichen Entwürfen um. O, hätte er die Riesenkräfte, über die er zu gebieten hat, auf nichts anders, als auf solche Zwecke verwandt, so würde man sein Andenken segnen, seine Gewalt würde eine Wohlthat und sein Name unsterblich seyn.

Was die Urtheile über ihn betrifft, so giebt es zwei Partheien, die schnur stracks einander widersprechen und die beide in ihren Behauptungen gleich hitzig verfahren. Die eine schreibt ihm alle menschlichen Vollkommenheiten zu; nach ihr ist er kein Mensch, sondern ein Gott; die Andere will ihm nicht einmal ausgezeichnete Talente zugestehen; nach ihr soll er keine einzige Tugend, keine einzige Handlung gethan haben, die man groß nennen kann. Möchten doch diejenigen, die behaupten, er habe alles vorausgesehen, was geschehen ist und was gethan werden könne; er habe alles selbst entworfen, was er gethan und mit etwas weniger Macht als selbst der Allmächtige. Möchten sich doch diese Partheigänger fragen, ob sich ein so umfassender Geist wohl zu Handlungen würde haben verleiten lassen, wovon so Viele kindisch, noch Mehrere thöricht und eine noch größere Menge verderblich und verheerend sind?

Wahre Größe ist immer wohlthätig gewesen und wird es auch immer bleiben. Wenn seine Pläne

so reiflich überlegt wären, würden seine Mittel nicht sicherer, sein Gang nicht fester, und sein Zweck nicht bestimmter seyn? Sein Schweigen im Privatleben scheint Stolz zu seyn; in seinen öffentlichen Verhandlungen ist seine Geschwätzigkeit zu groß, ja ich möchte sagen, zu ungeräumt, als daß sie furchtbar seyn sollte. Die Macht, die er, wie er und seine Partheigänger die Welt haben wollen glauben machen, besitzt, würde sich besser von sich selbst verständlich machen; sie würde im Stillen wirken und im Dunkeln treffen; sie würde immer ihren geraden Weg fortgehen und jeden Dunst oder jede Schmeichelei verachten. Solche elende Kunstgriffe hätte sie nicht nöthig. Wüthende Leidenschaften rauben den Menschen ihren gesunden Verstand, und machen sie niederträchtig, boshaft und klein. Unglücklicherweise fehlt es nicht an Beweisen von den Leidenschaften des ersten Consuls und der Wuth derselben.

Was soll man aber denjenigen antworten, die ihm nicht eine einzige große Eigenschaft zugestehen wollen? Wenn sie sich doch in der Geschichte umsehen und einen Mann ausfindig machen, unter dessen wirklichen oder scheinbaren Commando so zahlreiche und große Heldenthaten gethan worden sind, und beweisen wollten, daß dieser, der Befehlshaber, ein schwacher Kopf, ein unentschlossener und unbeständiger Mann gewesen sey! Möchten sie doch

die Kräfte des menschlichen Geistes untersuchen, oder wo möglich aus Thatsachen oder Schlüssen beweisen, wie in so fürchterlich kriegerischen Zeiten ein schwacher Mann den Oberbefehl habe erhalten und wie er denselben habe behaupten, wie er die auswärtigen Feinde habe besiegen, wie er in seinem Vaterlande die Nebenbuhler habe stürzen, wie er bei innern und auswärtigen Kämpfen habe Vortheil ziehen, wie er die Factionen habe in Ehrfurcht halten oder versöhnen, wie er die launischen Schicksale eines launischen Volkes an das habe fesseln, was der Despotismus Ordnung nennt, und wie er eine neue Dynastie habe gründen können, die in finstern und unwissendern Zeitaltern sicherlich Dauer und Festigkeit haben würde!

Die Wahrheit liegt gemeiniglich zwischen zwei Extremen in der Mitte. Bonaparte ist ein außerordentlicher Mann, der in noch außerordentlichern Zeiten gelebt hat. Unter den großen Zeitereignissen waren viele kriegerische; so war seine Erziehung und so waren seine Neigungen! Günstige Umstände setzten ihn in eine solche Lage, wo er ein Wunder zu seyn schien. Der erste Feldzug erhob ihn zum Range eines Helden, der zweite zeigte ihn als einen Gott; er schien die Begebenheiten zu beherrschen, allein sie beherrschten ihn; sie waren sein Schöpfer.

Frühe Gewohnheiten hatten ihn für die künftigen Umstände, in die er gerieth, außerordentlich geschickt gemacht, und jener Vorbereitung zu diesen Umständen kam ferner ein solcher unternehmender, rastloser und ehrsüchtiger Geist zu Hülfe, daß er die verschiedenen Stufen eilig durchlief, die ähnliche Geister durchwandert haben; er unterscheidet sich von ihnen in der Aehnlichkeit des Schicksals nur in so fern, als die Umstände verschieden sind, und diese Unterscheidung wird stets von den künftigen Umständen abhängen.

Eine blasse Gesichtsfarbe, ein längliches Gesicht, eine spitzige Nase, ein hervorragendes Kinn, hervorspringende Backenknochen sind stets die charakteristischen Kennzeichen von Fanatikern und Verfolgern gewesen. Fanatiker und Verfolger waren oft Männer von großen Geistesgaben, aber von heftigen Leidenschaften; und zwischen solchen Männern und Bonaparte herrscht, wenn man Zeit und Umstände betrachtet, in Ansehung der Physiognomie, der Talente und der Handlungsart eine große Aehnlichkeit.

Die Zeiten, wo man religiöse Kriege führte, sind vorbei, ihre Trauerspiele sind zu Ende, und Ketzereien haben beinahe alle Gefahr verloren. Die Untersuchung über politische Mißbräuche haben zwar einen verschiedenen aber nicht weniger wüthenden Kampf erregt. Bei dem Grabe von Freiheit,

den Großbritanien genießt, fühlt es glücklicherweise die Heftigkeit des Stoßes weniger, den es theils zurückweisen, theils leisten kann.

Ich muß noch einen Umstand erwähnen, von dem man in Paris ziemlich öffentlich sprach; ich meine die Gerüchte, die über seine Familienliebschaften allgemein im Umlauf waren, die die Feinde Bonapartes für ganz gewiß ausgaben, und die in geschriebenen Vaudevilles herumgiengen. Ich wage es nicht auszumachen, wie viel an diesen Gerüchten ist, nicht weil ich etwan glaube, daß Thatsachen, die so auffallend Kopf als Herz charakterisiren — —

Er hatte sich an den Senat gewandt, um sich von ihm zum lebenslänglichen Consul erwählen zu lassen; der Senat aber hatte entweder aus Ehrgefühl oder aus Furcht sein Ansuchen ausgeschlagen. Voller Aerger wandte er sich daher ans Volk, und von vier und dreißig Millionen Einwohnern stimmten bloß drei und eine halbe Million; die Stimmgeber bestanden aus Regimentern, die ihre Marke darunter setzten, oder deren Offiziere ihnen auch diese Mühe ersparten, und aus Leuten, die entweder wegen ihrer Aemter oder aus andern Zwangsgründen stimmen mußten. Der elende Senat sollte ihn dann als lebenslänglichen Consul ausrufen und diese Ausrufung sollte an seinem Geburtstage statt finden.

Dieser fiel auf den 15ten August 1802 und dies alles sollte an diesem Tage mit aller militärischen und Munizipalpracht bekannt gemacht werden. Damit dieser Tag für die neue Dynastie noch glorreicher ausfiele, feierte man in der Kirche Nôtre Dame ein großes Fest; hier wurde Herr Fesch, der Onkel Bonapartes zum Erzbischoff von dem Legaten des Pabstes, Caprara geweiht, und sollte in kurzem den Kardinalshut erhalten. Ein Herr, der vor dem Concordate Bischoff gewesen und unzufrieden war, daß man ihm seine Stelle geraubt hatte, wollte dieser Feierlichkeit nicht beiwohnen; ich erhielt daher sein Einlaßbillet. Die List bei der Anordnung und Feier dieses Festes verdient bemerkt zu werden. Man suchte so viele Ursachen als möglich auf und fand drei: die Ratification des Concordats, die Himmelfahrt Mariä und der Geburtstag Bonapartes.

Im Jahr 1801 hatte Bonaparte noch nicht gewagt, die königliche Sitte, seinen Geburtstag zu feiern, in Vorschlag zu bringen, in diesem Jahre und an diesem Tage aber sorgte er dafür, denselben zugleich mit der Feier wegen der Ratification des Concordats zu verbinden; die Himmelfahrt Mariä, die vormals Eines von den kirchlichen Festen gewesen war, kam ihm hierbei ganz vortrefflich zu statten. In Frankreich ist es gewöhnlich, daß die Damen an ihrem Namenstage, d. h. an dem

Tage des Festes desjenigen Heiligen, dessen Namen sie führen, mit Blumen beschenkt werden, und da der Name Maria vielleicht gewöhnlicher als jeder andere ist, so kam der Handel der Blumensträußverkäuferinnen wieder in Flor, worüber sie sich herzlich freuten. Nimmt man diesen Umstand und die gewöhnlichen kirchlichen Feierlichkeiten aus, so hatte das Fest gar nichts mit dem Marienfeste gemein. Man hörte nicht einmal den Namen Maria, sondern man sprach bloß von Bonaparte, von der Einweihung des Herrn Fesch, von dem Ablaß des päbstlichen Legaten Caprara und von der Bekanntmachung des Senatusconsultums; oder richtiger, die Geschöpfe des Despoten, besonders aber derjenige, der bei dieser Gelegenheit an ihrer Spitze stand, nämlich der Polizeipräfect Dubois, waren so thätig, daß der Oberconsul, der Held und die Thaten und die Familie des Helden alle geringern Gegenstände verschlangen. Die Jungfrau Maria spielte in der That eine sehr unbedeutende Rolle dabei.

Auf den Einlaßbillets hieß es, daß die Einweihung um 8 Uhr ihren Anfang nehmen werde; ich fand mich daher um 6 Uhr in der Kirche ein, und anstatt Ordnung traf ich nichts als Verwirrung an. Gegen 7 Uhr war eine Frühmesse, und während ihrer Feier gieng nicht allein der Volkshaufe herum, sprach, lachte, sang, betete, kniete, seg-

nete sich, und ließ alles andere, außer gesunden Menschenverstand sehen, sondern auch die Arbeitsleute waren gerade in den Zubereitungen am thätigsten. Das verworrene Getös und der Tumult übertraf allen Glauben; hier hörte man die hohen sonorischen Stimmen der Priester, dort das Geplapper der Müßiggänger: hier hieng man Gemälde auf, dort errichtete man für den Cardinal Caprara einen Thronhimmel: hier bauete man Gerüste auf, dort warf man schwere Bänke von den Schultern, welche in dem Chore wiederhallten. Das Getös von zwanzig Hämmern, der Lärm der Trommeln draußen vor den offenen Thüren, der Klang der andern Instrumente stimmten in diesen Morgengesang mit ein.

Soldaten waren, wie gewöhnlich, mit ihren aufgepflanzten Bayonetten die Hüter der guten Sitten. Zwei davon faßten einen Mann, der armseliges Aussehen hatte, bei dem Kragen, und da ich fürchtete, man habe ihn etwa bei einem Diebstahle ertappt, so erkundigte ich mich, was er gethan habe? O! sagte der Eine von den Leuten, die ihn gefaßt hatten, der dumme Teufel sagt: „wir Soldaten sollten die Hüte in der Kirche abnehmen.“

Nunmehro nach der Frühmesse wurde eine Predigt gehalten, während deren in der Kirche Leute von allen Ständen herumliefen, wovon viele

außerordentlich schmutzig aussahen. Ein Träger bahnte sich, mit dem Hute auf dem Kopfe, mit dem Resse auf dem Rücken und mit grünen Vorhängen beladen, die noch aufgehängt werden sollten, durch Schreien und Stoßen seinen Weg mitten durch die Zuhörer. Mehrere Leute traten dem Prediger gerade vor die Augen, um die Gerüste wegzuschaffen, welche den innern Grenzpunkt seiner Zuhörer ausmachten. Die große Glocke tönte noch immer fort, die Trommeln ließen sich noch immer hören und die Soldaten marschierten noch immer durch die Kirche; aber weder der Prediger noch die Zuhörer ließen sich im geringsten dadurch stören. Alles dies geschah an der Außenseite des Chores in dem Hauptgange, über den niemand weiter als Arbeitsleute und ihre Aufseher hinausgehen durften. Alle Secten von allen Religionen halten bisweilen den Zorn für eine höchst fromme Leidenschaft; allein was in dem einen Lande Zorn erregt, das sieht man in dem andern mit Gleichgültigkeit an. In katholischen Kirchen sind Streitigkeiten etwas Gewöhnliches, man streitet sich um die Plätze, bekümmert sich dabei nicht um das Schickliche oder Unschickliche des Betragens, und verfährt beinahe eben so in der Kirche, wie im Schauspielhause.

Ich und Andere, welche Billets in dem Chore hatten, warteten in dem Gange, bis es den Herren mit den Flinten und Bayonetten gefiele, uns

einzulassen. Endlich ließ man acht bis zehn Personen hinein. Jetzt zeigte eine Dame ihr blaues Billet vor, man ließ sie aber nicht hinein; der Offizier sagte ihr: „Die Damen müßten sich auf die Gallerie verfügen; sie hätte sich daher ein gelbes Billet holen lassen sollen." Die Dame war damit nicht zufrieden und ließ sich nicht belehren; sie bestand auf den Vorrechten ihres Geschlechts, deutete auf die Unartigkeit der Verweigerung, berief sich auf ihre Freunde, auf den respectabeln Kanal, durch den sie das Billet erhalten hätte, nebst tausend andern Gründen, und der Streit wurde sogleich hitzig. Der Offizier fieng an zu zweifeln und wollte die Sache genauer untersuchen; er befahl daher, Niemand einzulassen, bis er wieder käme. Während seiner Abwesenheit kam der Schweizer und befahl den Soldaten, Mannspersonen, aber keine Frauenzimmer hineinzulassen. Die Soldaten erwiederten, sie müßten ihren Befehlshaber erwarten, worauf der Schweizer mit aller der Wichtigkeit seines Amtes, das er an diesem Tage verwaltete, erwiederte: „ich befehle hier! Hinein, meine Herren!" Die Menge ließ sich dies nicht zweimal sagen, sie drang vorwärts und die Soldaten, die nicht wußten, was sie thun sollten, hielten ihre Bayonette nicht vor.

Als wir in den Chor traten, arbeiteten die Leute noch immer; die Verzierung war noch lange

nicht zu Ende, die Andächtigen aber ließen sich hierdurch nicht im geringsten stören; in Einem der Gänge verrichtete man vor dem Bilde der Jungfrau Mariä kirchliche Ceremonien. Ich weiß nicht, von welcher Art sie waren, allein ich glaube, daß sie, da es ihr Festtag war, sich auf den Antheil bezogen, den sie an der glücklichen Einweihung des Onkels des Ersten Consuls nehmen möchte.

Die Geduld der Franzosen steht bei solchen Gelegenheiten mit ihrem gewöhnlichen Temperamente und ihren Sitten in einem auffallenden Contraste. Nach einem vierstündigen Warten erschien die erste Begleitung der Geistlichkeit; sie brachte den Bischoff von Ajaccio, Sebastiani Porta, noch einen andern Bischoff, dessen Namen ich nicht erfahren konnte und den Bischoff Bernier von Orleans, der sich durch den Friedensschluß in der Vendée berühmt gemacht hatte, und der bei der Abschließung des Concordats sehr nützlich gewesen war. Diese drei Männer sollten den neuen Erzbischoff, den Herrn Fesch, in der Rolle, die er zu spielen hatte, unterrichten und dabei unterstützen; denn dieser war, wie man in mehrern Puncten sah, darin höchst unerfahren. Die Ankunft dieser Männer war jedoch noch nicht das Zeichen zum Anfang der Ceremonie. Auf dem Einladungsbillet hieß es, daß sie um acht Uhr anfangen sollte und sie nahm erst nach halb zehn Uhr

ihren Anfang. Es würde zu langweilig, ja vielleicht sogar unmöglich seyn, alle Ceremonien zu beschreiben, die dabei vorgiengen. Ein Protestant kann sich kaum vorstellen, daß sich mitten im Gebet und während der tiefsten Andacht mehrere Menschen umkleiden lassen können. Der Kardinal, der den Onkel Bonapartes weihte, wurde bald angekleidet, bald ausgekleidet, bald wieder angekleidet; er hatte zwei Tiaren, die er Eine um die Andere trug. Die eine war von Gold und mit Stickereien überladen.

Herr Fesch hatte jemand neben sich, der völlig einem Schneider glich, welcher einen neuen Anzug nach Hause getragen hat, der ihn dreimal aus- und ankleiden half. Das letztemal trug er weiße seidne Strümpfe mit bunten Zwickeln, weiße Atlaßschuhe, die er vor Aller Augen anzog, eine weiße Binde, die um die Stirn gebunden war, ein weißes Band, das über die Schultern hieng, und ein Buch, oder vielmehr dem Ansehen nach, den Einband eines Buches, das er hinten auf dem Kopfe hatte. Die dabei befindlichen Bischöfe wechselten gelegentlich ihre Kappen und andere Arten von Schmuck. Es giebt Tausende in Paris, die, wenn sie solche Dinge wiederholen sehen, lachen oder sich betrüben; allein zehn von diesen Tausenden kommen sie doch höchst bewundernswürdig vor.

Was man für Begriffe vom Anstande, selbst unter den höhern Classen, in Frankreich hat, mögen folgende Thatsachen zeigen. Während der Ceremonie wusch sich der Legat die Hände, was, wie mir jemand sagte, der es zu wissen behauptete, nicht zu den kirchlichen Gebräuchen gehöre. Er hatte sechs Bediente, in reich besetzten Livreen, die in den Chor kamen, und sich da nach Belieben ausstreckten oder standen, wo und wie es ihnen gefiel.

Mehrere von den Bischöffen, die am Ende zugegen waren, kamen, der Eine früher, der Andere später, nachdem die Feierlichkeit schon ihren Anfang genommen hatte. Mehrmals entstanden darüber Streitigkeiten, ob die Zuschauer da stehen bleiben sollten oder nicht, wo sie sich hingestellt hatten; alles schlichtete irgend ein Offizier. Diese Offiziere gingen vorwärts und zurück, setzten den Hut auf, oder nahmen ihn ab, wie es ihnen beliebte.

Als ohngefähr ein Drittheil der Ceremonie vorbei war, kam Madame Bonaparte mit ihren Ehrendamen und setzte sich in die Gallerie. Der Erzbischoff von Paris und seine Begleitung kamen wenigstens noch eine Stunde später.

Während der Messe ging ein Allmosensammler herum; wie er vorbeigieng, beugte er sich vor dem Kreuze, dann beugte er sich vor dem Kardi-

nal, und nachher vor dem neuen Erzbischoff. Die ganze Nation ist ans Beugen gewöhnt; die Kirche beugt sich vor dem Kreutze, das Gesetz vor dem Staate, das Volk vor dem Bayonette und Kirche, Gesetz, Staat, Volk und Bayonet vor dem ersten Consul. Nach der Feierlichkeit umarmte der Cardinal Fesch den Cardinal und die Bischöffe, er hätte aber den Schneider umarmen sollen, der ihn ankleidete und die Schuhe zuband.

Zusatz des Uebersetzers.

Napoleon.

Ein Fragment. *)

Ich bedauere, daß ich nicht mehr Bonaparte schreiben darf. Holde Hoffnungen sind mit diesem Namen wie Morgennebel verschwunden. Jetzt findet man ihn nur noch über den Portal einer Caserne in Paris, neu für die kaiserliche Garde erbaut. Es gab eine Zeit, in welcher man einen zweiten Washington auferstehen zu sehen wähnte. Eine Nation, die das hochbedeutende Geschäft einer Revolution zur Farce machte, deren Vorsteher bald den Kasperle, bald den blutdürstigen Würgengel spielten, verdiente einen Zuchtmeister, der ihr einen spanischen Mantel anlegte und aus Eisendrath eine Ruthe band.

Sein Aeußeres erinnert an Alexander den kühnen Eroberer. Seine Konstitution ist fest, durch des Krieges Mühen abgehärtet. Falsch rechnen seine Feinde, wenn sie seinen baldigen Tod erwarten. Er wird die meisten von ihnen überleben. Denn er besitzt einen großen Fonds von

*) Von einem Reisenden, der vor kurzem erst Paris verlassen hat.

Lebenskraft, lebt regelmäßiger als sonst, trägt den Harnisch des grenzenlosesten Muths, dem stets das Glück lächelt, und ist von außen mit den Bollwerken der Liebe, der Dankbarkeit, des Eigennutzes und der Furcht umzingelt. Nur ein tödlich Hassender, dem eigenes Daseyn eine Null ist und der nahen Zutritt hat, vermag, ihm gefährlich zu werden. Nicht leicht aber wird sich ein solcher finden.

Es ist ein Wagstück, über die Moralität eines Individuums im Privatleben abzusprechen; wie viel gemessener ist es, streng abzuurtheilen über einen Mann der so hoch steht, daß man ihn kaum mit seinen Blicken erreichen kann, der hunderträugig seyn muß, um sich nichts entgehen zu lassen, der unaufhörlich von einem Sirenenschwarm umringt ist, stets bemüht, ihn zu berücken und in süßen Schlummer zu lullen. Die Geschichte mag ihn richten; sie hat es zum Theil schon gethan. Einzelne Züge und Bemerkungen mögen hinreichen. Ein vollendeter Zyklus ist unmöglich, würde eine Geburt der Falschheit und Ungerechtigkeit seyn.

Napoleon ist ein Mann von ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen; doch kein gelehrter Fürst, wie Friedrich der Große. Seine Thätigkeit ist allumfassend und unermüdlich; doch ist er mehr Feldherr und Monarch, als Staatsmann und Landesvater. Seine Rechte in militairischer Hinsicht ist Alexander

Berthier; in diplomatischer Talleyrand. Sein engstes Vertrauen genießt Dûroc und seine Gemahlin, mit der er mehr durch das Band der Achtung und der Dankbarkeit, als der Liebe verkettet ist.

Durch die Wiedereinführung der Catholischen Religion mußte er das Volk für sich zu gewinnen; durch den allgemeinen Frieden wird er die Stimme der ganzen Nation erobern. Man schmachtet allgemein nach Ruhe und Sicherheit und ist bereit, diese langentbehrten Güter durch die größten Aufopferungen zu erkaufen. Napoleon weiß das und mit dem Oelzweig in der Hand wird er vollends thun, was er will.

Napoleon hat sich mit einem blendendstralenden Nimbus höfischer Herrlichkeit umgeben. Er gefällt sich in beispielloser Pracht, die er durch sonstige Einfachheit zu würzen sucht, er will dadurch Fabriken und Manufakturen einen neuen Flor mittheilen und der Kunst die Pforte einer neuen Epoche eröffnen. Allein er scheint nicht bedacht zu haben, daß es höchst nachtheilig ist, verderblicher Nationaleitelkeit übermäßige Nahrung zu geben. Sein Grundsatz ist: Il faut parler aux yeux du peuple; allein die Mittelstraße ist doch nur die Bahn der Weisheit.

Napoleon traut den Teutschen nicht. Sie sind ihm zu fest, zu offen, zu kalt, zu loyal.

Er verachtet ihre Literatur, weil er sie nicht kennt. Er haßt die deutschen Schriftsteller, weil sie bisweilen den Spiegel freimüthiger Wahrheit vorhalten und den Sand unter das Vergrößerungsglas bringen, welchen französische Diplomatiker dem lesenden Publikum in die Augen streuen.

Von seinen Untergebenen verlangt er schnelle vollkommene Dienste, blinden Gehorsam. Er war mit Chaptal (der freilich im chemischen Laboratorium besser am Platze war, als im Ministerium des Innern) unzufrieden. Dieser forderte seine Entlassung. „Quand je suis mécoutent de mes Ministres, war die Antwort, je ne leur donne pas la dimission; mais je les chasse.“ — Wer nicht für ihn ist, ist wider ihn. Alles Tragen auf zwei Schultern ist ihm ein Greuel. Er wird es diesem oder jenem teutschen Fürsten nimmer verzeihen, daß er eine Zeitlang schwankte oder wohl gar, seiner Antipathie folgend, einen öffentlichen Schritt gegen ihn that.

Seine Plane sind die ausgedehntesten, die man sich denken kann. Sein Ehrgeiz umspannt das halbe Erdenrund. Griechenland, Aegypten u. s. w. werden seinem Zepter über kurz oder lange eben so gut gehorchen, als Frankreich und dessen benachbarte Staaten. Ein Mann wie Napoleon hört nicht eher auf, nach außen in den weitesten Kreisen zu wirken, bis seine Nerven ihre

Elastizität verloren. Ein Friede mit England wird ein bloßer Waffenstillstand seyn, denn Tag und Nacht wird es in seinem Innern wie in Kato's Munde tönen: „Ego quidem censeo etc."

Man hat Napoleon voreilig mit Julius Cäsar, Alexander, Karl dem Großen u. a. verglichen. Von allen diesen hat er Etwas; doch bleibt er ein originelles Phänomen. Friedrichs des Großen Büste steht in seinem Zimmer, ihm strebt er nachzuahmen, sogar im — Tabakschnupfen.

Napoleon beobachtet eine strenge Diät. Er scheint kalt zu seyn; aber als Korse hat er ein feuersprüendes Blut. Der Ausbruch seiner Hitze ist vulkanisch. Er verschmäht die Weiber nicht; wird sich aber nie von ihnen beherrschen lassen. Ist er bei heiterer wohlwollender Laune, so kann er ausnehmend zuvorkommend und freundlich seyn. In der Regel ist seine Miene ernst und herrisch.

Napoleon soll die Annalen der Geschichte kennen. Nun dann wird er wissen, daß es nicht hinreichend ist, daß man sich Statüen und Säulen verbittet, um von der partheiischrichtenden Nachwelt das Lob der Mäßigung und Bescheidenheit zu erhalten.

Manche vorurtheilsvolle Skeptiker haben an Napoleons persönlicher Tapferkeit zweifeln wollen. Fraget in der Armee, wo ihr Lust habt. Man

wird euch eines andern überzeugen. Sind denn die Tage von Marengo, Donauwörth und Austerlitz Lügen? — Aber jeder Kosmopolit muß wünschen, daß der Regent bald den Helden verdunkele. Die schönste Apotheose eines Fürsten ist, daß er von den Staatsbürgern beweint und vermißt, von ausländischen Völkern aber gepriesen wird.

Napoleon hat alles mögliche gethan, um das von ihm aufgeführte politische Gebäude gleichsam für die Ewigkeit zu sichern. Er wird es ferner thun. Aber er irrt, wenn er glaubt, daß ihn dies vollkommen gelungen sey. Sein Tod, sey er nah oder fern, wird dasselbe entweder zertrümmern oder doch umwandeln. Traktaten, Garantieen und Verordnungen sind nur so lange kräftig, als jemand da ist, der ihre Buchstaben mit dem Schwerdte in der Faust geltend zu machen weiß. Alles Menschliche aber ist Stückwerk, alles ist dem Wechsel der Verwesung unterworfen. Sein früher Tod wird unter die Reichsgroßen einen schrecklichen Irisapfel auswerfen; sein später vielleicht einem Schwächling das Diadem um die Stirn winden.

wird euch eines andern überzeugen. Sind denn die Tage von Marengo, Donauwörth und Austerlitz Lügen? — Aber jeder Kosmopolit muß wünschen, daß der Regent bald den Helden verdunkele. Die schönste Apothese eines Fürsten ist, daß er von den Staatsbürgern beweint und vermißt, von ausländischen Völkern aber gepriesen wird.

Napoleon hat alles mögliche gethan, um das von ihm aufgeführte politische Gebäude gleichsam für die Ewigkeit zu sichern. Er wird es ferner thun. Aber er irrt, wenn er glaubt, daß ihm dies vollkommen gelungen sey. Sein Tod, sey er nah oder fern, wird dasselbe entweder zertrümmern oder doch umwandeln. Traktaten, Garantieen und Verordnungen sind nur so lange kräftig, als jemand da ist, der ihre Buchstaben mit dem Schwerdte in der Faust geltend zu machen weiß. Alles Menschliche aber ist Stückwerk, alles ist dem Wechsel der Verwesung unterworfen. Sein früher Tod wird unter die Reichsgroßen einen schrecklichen Irisapfel auswerfen; sein später vielleicht einem Schwächling das Diadem um die Stirn winden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holcroft, Thomas,

Napoleon Bonaparte nach dem Leben geschildert

S.l. [ca. 1814]

Bibl.Mont. 1798-22,1/4#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717648-7